

Bezugspreis. Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Filmwelt“, „Frauenstimme“, „Der Arbeiterfreund“, „Jugend-Vorwärts“ und „Blitz in die Arbeiterwelt“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Lesegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kontrahierung 60 Pfennig, Reklamemittel 5.- Reichsmark, „Kleiner Anzeigen“ das letzte gedruckte Wort 25 Pfennig

Kosten für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Druckereibüro, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 26. August 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Der Kampf im Ruhrbergbau.

Vorverhandlungen gescheitert — Schiedsgerichtsverhandlungen noch nicht abgeschlossen.

Essen, 25. August. (WIZ.) Die dem Schiedsgericht vorausgehenden Einigungsverhandlungen im Ruhrbergbau sind ergebnislos verlaufen.

Aus Bergarbeiterkreisen wird uns geschrieben: Der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns gab vor Jahren in einer Verhandlung in Essen vor den Bergarbeitervertretern die Erklärung ab, daß die Bergarbeiter mit ihren Löhnen an der Spitze marschieren sollten.

Die Unternehmer gehen mit einem Satz freiben, der sich im Bericht der Studienreise der englischen Bergarbeiter im Ruhrrevier im März 1926 findet, den diese in der „Daily Mail“ brachte: „Die deutschen Bergwerksbesitzer stehen offenbar in engerer Fühlung mit ihren Arbeitern und studieren die soziale Seite ihrer Belegschaften eingehender als bei uns.“

Wollte man die Klagen der Unternehmer im Ruhrbergbau für bare Münze nehmen, dann gäbe es keine unglücklicheren Menschen auf der Welt als sie, die stets mit Verlusten arbeiten und nicht den geringsten Gewinn erzielen.

Die Belegschaft des Ruhrkohlengebietes ist um 15 Proz.

verringert. Trotzdem ist die Friedensförderung weit überschritten.

Wie diese Förderung erzielt wurde, ergibt folgende Aufstellung einer Zeche des Ruhrreviers. Danach betrug:

Table with 6 columns: im Monat, Die Schichtenzahl in der Grube, Die Lohnsätze in Reichsmark, Die Produktion in der Grube, Der tarifliche Hauptlohn, Der tarifliche Reparaturlohn.

Table with 2 columns: Die Zahl der weniger verfahrenen Schichten gegenüber dem Monat, Die monatliche Mehrförderung in Tonnen.

Diese Steigerung wurde erzielt, weil die Bedingungen fast durchschnittlich heute noch so stehen wie im Monat Dezember 1924, so zum Teil noch gekürzt wurden.

So wie auf dieser Schachtanlage ist es auf den anderen Schachtanlagen auch. Es ist dies das beste Bild für die Unhaltbarkeit der Klage der Unternehmer. Durch Mehrarbeit haben die Hauer die Erhöhung des Tariflohns weitmachen müssen.

Der Bericht der englischen Studienkommission sei aber auch in dem Punkte erwähnt, der die hohen Gewinne der Unternehmer im Ruhrbergbau aus der Nebenproduktion berührt: „Der Deutsche zieht aus seiner Industrie einen größeren Nutzen als wir.“

Der Austauschgefangene.

Der im sogenannten deutschen Tscheka-Prozess zum Tode verurteilte, zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigte und jetzt zum Austausch gegen in Rußland verurteilte Deutsche zur Auslieferung an Sowjetrußland bestimmte angebl. Stobleski spielte in dem Prozess selbst eine äußerst geheimnisvolle Rolle.

Kun teilt die in Berlin erscheinende russische Zeitung „Ruf“ mit, daß Stobleski in Wirklichkeit Arglow heißt und früher in Rußland Abteilungschef der Tscheka war.

Linksblock in Prag.

Prag, 25. August. (Eigener Drahtbericht.) Das Zentralorgan der tschechischen Sozialdemokraten fordert am Mittwoch in einer Besprechung der am Dienstag gefassten Entschliessung des Parteivorstandes, die sich gegen den Eintritt in die Regierung ausgesprochen hat, die Bildung eines oppositionellen Linksblocks.

Kunduriotis wieder Präsident.

Nach Beseitigung der Diktatur.

Athen, 25. August. (WIZ.) General Kondylis und sämtliche Parteiführer, nämlich Kafandaris, Michalakopoulos, Popanastasiu, Metaxas, Jaldaris, Demerdjis und Sojulis, die sich gestern Abend unter dem Vorsitz des Admirals Kunduriotis versammelten, erkannten einstimmig und in offizieller Weise Kunduriotis als Präsidenten der Republik an.

Dodekanes tabu!

Rom, 25. August. (EP.) Zu einer Anspielung des Generals Kondylis über Griechenlands Ansprüche auf den Dodekanes wird in Italien betont, es gebe keine Dodekanes-Frage mehr, da der Besitz dieser Inseln endgültig geregelt sei, und die Frage nicht mehr aufgeworfen werden dürfe.

Freisch der Offiziersliga und der „Mazedonierenden“ einge-
setzt. Auch unser Belgrader Parteiblatt, das der eigenen Re-
gierung sehr scharf auf die Finger zu passen pflegt, verliert
die Meinung, daß die militaristisch-kapitalistischen und
nationalistisch-chauvinistischen Kreise Bulgariens gemein-
sam mit ihrem ausführenden Organ, der Sozialer Re-
gierung, mit allen Kräften auf dem Balkan einen Zu-
stand kriegerischer Unruhe aufrechtzuerhalten suchen, um im
Ergebn zu sitzen. „Darum,“ sagt das sozialdemokratische
Blatt, „unterhalten und hegen sie in Bulgarien eine Banden-
organisation mit dem Ziel, durch stete Beunruhigung der
Nachbarn die Konsolidierung der Verhältnisse in deren Län-
dern zu verhindern und der Welt draußen zu beweisen, daß
Bulgarien Unrecht geschehen ist.“

Wenn auf der anderen Seite das Hauptblatt der bulga-
rischen Sozialdemokratie den Völkerbund anruft, so ist
es eine selbstverständliche Forderung, daß sich die in Sofia
überreichte Note nicht zu kriegerischen Handlungen ausmachen
darf; schon im Vorjahr ist Genf bei dem bewaffneten Konflikt
zwischen Bulgarien und Griechenland dazwischen getreten.
Aber auch der Völkerbund ist, namentlich in seiner Gestalt von
heute, nicht der Herkules, der der mazedonischen Hydra die
Köpfe so abzuschlagen vermag, daß sie nicht nachwachsen.
Seine wahre Erledigung findet das Problem Mazedonien erst
durch eine Föderation aller Balkanvölker, zu
der der Anschluß der Bulgaren an die drei anderen süb-
lbanischen Stämme die erste Stufe ist. Als in Bulgarien
Stambulski am Ruder war, herrschte in Sofia Reizung
dafür, aber Belgrad zeigte die kalte Schulter. Heute wäre
Belgrad eher dafür zu haben, aber in Sofia sind die chauvi-
nistischen Einflüsse zu stark. Voraussetzung für diese Verbin-
dung bisher feindlicher Bruderstämme, die für die endliche
Befriedigung des Balkans von größter Bedeutung ist, bleibt
eben der volle Sieg der Demokratie haben wie drüben, der alle
Kocheprediger und Gewaltanbeter für immer in den Winkel
weist.

Bulgarien und der Pakt Athen-Belgrad.

Sofia, 25. August. (Eigener Bericht.) Die Versicherung
Belgrads und Athens, daß das neue südöstliche griechische
Vändais eine friedliche Aera auf dem Balkan einleiten soll, be-
urteilt man hier mehr als skeptisch. Man ist überzeugt, daß die
Abmachungen hauptsächlich darauf hincielen, die revolutionä-
ren Bestrebungen der Komitatistis endgültig
zu unterdrücken. Man betrachtet es als sicher, daß sich
Rumänien bald dem Pakte anschließen wird und erklärt, ein
derartiger Dreieckspakt wäre auf dem Balkan ein Nachbatter, der zwar
eigenständlichen Interessen gewisser Großstaaten (Italien!) ent-
gegenzutreten könnte, aber ein eiserner Reifen um Bul-
garien wäre und es zu erdrücken drohte. Die Möglichkeit einer
Beteiligung Bulgariens an dem Pakt lassen die hiesigen Blätter
ganz außer Betracht. Selbst die linksgerichteten Blätter lassen eine
derartige Möglichkeit nicht einmal zwischen den Zeilen durchschauen.

Die Gründe sind klar. Die Parole der heutigen bulgarischen
Regierung in der mazedonischen Frage ist die gleiche wie die der
mazedonischen Organisationen: Mazedonien den Maze-
doniern! Solange dieses Ziel nicht erreicht ist, dürfte die Aus-
sicht auf ein wirkliches Balkan-Lozano illusorisch sein,
es sei denn, daß auf alle Balkanländer ein energischer Druck von
außen erfolgen sollte. Die Balkanstaaten werden unter sich
kaum jemals eine Lösung für die vorhandenen Schwierig-
keiten finden.

Die bulgarische Flüchtlingsanleihe.

Genf, 25. August. (E. Z.) Die bulgarische Regierung hat durch
die bulgarische Nationalbank und durch die Bank von England einen
Kredit von 400 000 Pfund Sterling erhalten, nachdem sie die
vom Finanzkomitee des Völkerbundes aufgestellten Bedingun-
gen erfüllt hat. Dieser Kredit ist ein Teilbetrag einer großen
Anleihe für die Ansiedlung der bulgarischen Flücht-
linge aus Griechisch-Thracien und Südwestlich-Mazedonien im
Betrag von 2 1/2 Millionen Pfund, für deren Bewilligung der
Völkerbundrat sich aber die Prüfung des Kontrollsystems

in seiner Septembertagung vorbehalten hat. Der obengenannte
Teilbetrag wurde der bulgarischen Regierung auf Grund einer be-
sonderen Kontrolle bewilligt, um dringende augenblickliche Bedürf-
nisse wie Herbstausaat usw. decken zu können.

Zum 26. August.

Fünf Jahre nach Erzbergers Ermordung.

Heute vor fünf Jahren streckten die Schüsse der
Schulz und Lillessen den ehemaligen Reichsfinanz-
minister Erzberger nieder. Die Mordbege, die schon
einmal während des Erzberger-Helferich-Prozesses zu einem
Attentat geführt hatte, hatte ihr Opfer erreicht. Die Schüsse
galten dem Republikaner, sie galten der Politik der Ver-
ständigung. Terror gegen die Republik, Terror gegen die
einzig mögliche Politik der Verständigung war der Sinn
dieses Attentats wie des Attentats gegen Rathenau.

Dieser Terror durch den politischen Mord hat leider
keine psychologische Wirkung nicht verfehlt. In den kritischen
Monaten des Jahres 1922, als Deutschland durch eigene
Kraftanstrengung seine Währung hätte stabilisieren und neue
Chancen zur Vermeidung der Ruhrbesetzung hätte erobern
können, sind wichtige psychologische Augenblicke ausgeschlagen
worden, weil der Wille regierender Republikaner durch den
Terror wankend geworden war. Der Weidensweg, der be-
gangen werden mußte, nahm den Umweg über die Ruhr-
besetzung.

Die Spuren der Erzberger-Mörder führten nach
München. Dort hatten sie zunächst Unterschlupf gefunden,
von dort waren sie weiter befördert worden. Der bairische
Staatspräsident gab öffentlich bekannt, daß München der
Sitz einer Femeorganisation sei.

Die Münchener Mörderzentrale bei der Einwohnerwehr
hatte zu Beginn des Jahres 1921 zwei Morde durchgeführt
und einen Mord versucht. Im Juni fiel ihrem Mörder der
Genosse Gareis zum Opfer. Im August fanden die Erz-
berger-Mörder erste Zuflucht in München. Von dort riefen
sie nach Budapest — dorthin floh auch der Chef der Mörder-
zentrale der Einwohnerwehr, Oberleutnant Braun. Nach
München wollten die Rathenau-Mörder Kern und
Fischer flüchten.

Die Femeorde sind ungeführt geblieben — bis auf den
Rathenau-Mord. Die Erzberger-Mörder sind im Ausland,
sie tauchen bald hier, bald da auf. Flüchtig, heimatlos, mittel-
los. Sie bezahlen eine ruchlose und sinnlose Tat mit einem
sinnlos gewordenen Leben. Ungeführt sind die Münchener
Morde. Ungeführt die Begünstigung der Morde durch die
Justiz. Heute werden die Mörder in der Stahlhelm-Standarte
als „nationalistische Märtyrer“ gepriesen!

Die deutsche Politik aber ist über die Aera der Feme-
orde hinweggeschritten. Der Terror hat es nicht vermocht,
die Bahn der Verständigungspolitik entscheidend zu durch-
kreuzen. Am Ende des Ruhrkampfes war der Weg ein-
deutig gewiesen, er führt über Locarno zum Völkerbund.

Die neuen Schulpläne.

Gefährliche Vormachtstellung der Länder?

Der „Sozialdemokratische Pressedienst“ meldet:
Im Laufe des Monats September wird eine sozialdem-
okratische Lehrerkonferenz zu den neuen Schulgesetzen
des Reichsinnenministers Stellung nehmen. Eine rasche Stellung-
nahme ist deshalb notwendig, weil die Lösung des Schiefers von
dem neuen Reichsschulgesetzentwurf Dinge bekannt werden läßt, die
alle Freunde einer wirklich modernen Schulreform mit größter Sorge
erfüllen muß.

Wie wir von gutunterrichteter Seite erfahren, behält der neue
Entwurf, der nach der ausdrücklichen Betonung des Ministers kein
reines Rahmen-, sondern ein Grundgesetz werden soll, die Vor-
zugstellung der Regelschule (Gemeinschaftsschule) des

Artikels 146 Abs. 1 der Reichsverfassung grundsätzlich bei. Das ist
genau zu begrüßen. Aber was der Minister mit der einen Hand
gibt, nimmt er mit der anderen; denn nachdem das Reichsschulgesetz
grundsätzlich den Charakter der einzelnen Schulen festgelegt hat, soll
es den Ländern, möglichst unter Beteiligung der Gemeinden,
freigestellt werden, nunmehr festzustellen, welche Schule Be-
kenntnis-, simultane oder weltliche Schule ist. Das bedeutet, daß
erstmalig so verfahren werden soll, wie es der Schiele-
Bärlich'sche Entwurf seinerzeit vorgelesen hat. Man ebnet
den Ländern den Weg dafür, daß die überlieferte Schulform, d. h.
in erster Linie also die Bekenntnisschule, praktisch zur
Regelschule gemacht wird. Damit kommen die Anhänger der
simultanen oder weltlichen Schule von vornherein ins Hintertreffen.
Die Anhänger der weltlichen Schule müssen dann sehen, wo sie
bleiben. Simultane Schulen können nach der erstmaligen Verteilung
durch die Länderregierungen nur noch bei Neueinrichtungen entstehen.

Bei der Frage des Zusammenschlusses soll es zulässig
sein, daß von einer Lichtschule eine ein-, zwei- oder dreiklassige
Schule nach sechs- bis siebenstufig bleibt. Was das für die Praxis
im Kampf um die Errichtung weltlicher Schulen bedeutet, ist nicht
schwer zu erraten.

Die einzelnen Schularten sollen möglichst formal charakterisiert
werden, etwa so, wie es der Koch-Schulische Schulentwurf vorsah.
Doch soll die Bekenntnisschule in ihrer Gesamtheit nicht im Geiste des
Bekenntnisses eingerichtet werden, sondern die bekenntnis-
mäßige Bindung soll allein auf den Religionsunter-
richt beschränkt bleiben. Ebenso sollen keine Bestimmungen für
Schulverwaltung und Aufsichtskontrolle über Sitten und Gebräuche
beigegeben werden. Dagegen will man festlegen, daß eine derartige
Beaufichtigung nur durch den Staat stattfinden darf.
Den Ländern soll es freistehen, für ihre Gebiete den Religionsgesell-
schaften zu gestatten, sich von der bekenntnismäßigen Führung des
Religionsunterrichts zu überzeugen.

Wie man sieht, bringt der Entwurf an manchen Stellen gewisse
Fortritte. Aber in der entscheidenden Frage versagt er. Wenn
auf dem Umweg über die Länder den historischen Schultypen vor-
nehmlich eine so starke Position verschafft wird, daß sie alles
andere an die Wand drücken können, dann wird der Entwurf untrag-
bar. Ob auf der anderen Seite die Einschränkung des radikalen
Bekenntnisschulgedankens von den Konfessionsparteiern hingenommen
werden wird, erscheint uns fraglich. Schon im Kabinett dürfte der
Entwurf deshalb auf große Widerstände stoßen, vielleicht auf so
große, daß er das Kabinett gar nicht wird passieren können.

Verwaltungsvereinfachung.

Einheitliche Bearbeitung der Polizeisachen.

Zur Erzielung einer einheitlichen Bearbeitung aller Polizei-
angelegenheiten bei den Oberpräsidien und Regierungen
ist es notwendig, für die gesamten Polizeibezirke bei einer Behörde
einen Generaldezenten zu bestellen, der die Ober- und
Regierungspräsidenten und deren ständige Stellvertreter, denen die
Wahrung der Einheitlichkeit in erster Linie obliegt, bei dieser Auf-
gabe zu unterstützen hat. Wie der Amtliche Pressedienst
mitteilt, wird deshalb in einem gemeinsamen Rundschreiben des Ministers
des Innern und des Finanzministers angeordnet, daß bei allen Ober-
präsidien und Regierungen einer der Polizeibezirke mit dieser
Aufgabe betraut und als Generaldezent in Polizeianglegenheiten
bestellt wird. Die Generaldezenten sind fortan, unbeschadet der
sonst angeordneten Vorlegungen, alle Eingänge für die Polizeibezirke
vorzulegen, und er ist bei allen Sachen, bei denen er es für
nötig hält, mitzubeteiligen. Eine den anderen Polizeibezir-
kenten übergeordnete Stellung wird ihm dadurch nicht zugewiesen.

Die Reichswehr in Nürnberg. Zu unserer Notiz „Die Reichs-
wehr in Nürnberg“ erzählt der „Demokratische Pressedienst“, daß
die alten bayerischen Fahnen lediglich dem bayerischen
Staate, nicht aber dem Reichswehrministerium unter-
stehen. Das Reichswehrministerium habe deshalb auch auf die Ver-
wendung dieser Fahnen keinen Einfluß. Ueber die Frage, wer den
Fahnen das Ehrengeleit nach Nürnberg gibt, schwieg
sich die Redaktion des „Demokratischen Pressedienstes“ aus.

Tolstoi und das Kino.

Von Hans Ruoff.

Es war genau vor dreißig Jahren.
L. N. Tolstoi saß in dem kleinen Zimmer seines Moskauer
Hauses in Chomownik. Ihm zur Seite ein barlosler Jüngling im
Studentenrock, einer von den „Pilgern“, die täglich zu Duzenden
zu dem großen Schriftsteller kamen, um mit ihm über den „Sinn
des Lebens“ zu sprechen.

Während Tolstoi mit dem Studenten über die erhabensten
Katerien sprach, blätterte er fortwährend in einem winzigen Büch-
lein, ohne seinen forschenden Blick von diesem abzuwenden.

Der junge Mensch begann sich dafür zu interessieren, vielleicht
war er auch etwas beleidigt. Er war der Ansicht, daß die Ausmer-
ksamkeit Lew Nikolajewitsch sich ganz auf den Gast richten müsse,
der voll banger Erwartung zu dem Meister gekommen war, um
von ihm Worte des Rates und erhabener Belehrung entgegenzu-
nehmen (er wachte nicht, daß er an jenem Tage bereits der dreilund-
zwanzigste war).

Schließlich sah das Studentlein einen Entschluß und fragte,
einen Augenblick des Schweigens demütig:

„Lew Nikolajewitsch, was haben Sie da für ein Dingelchen?“
Tolstoi wurde plötzlich lebendig.

Er hielt dem jungen Menschen das Büchlein dicht vor das Ge-
sicht und sagte:

„Das ist kein Dingelchen, sondern ein richtiges Ding. Es wird
viel Aufhebens von sich machen. Sehen Sie doch nur.“

Und Lew Nikolajewitsch begann mit dem Daumen der rechten
Hand die Seiten des Büchleins schnell durchzublüättern, wobei eine
auf ihnen dargestellte Ballettense ein Bein langsam hob und wieder
senkte.

Der Student prollte zurück und sah den Meister erstaunt an:
er dachte, daß Tolstoi sich über ihn lustig mache.

Aber Lew Nikolajewitsch wiederholte voller Ernst das Experi-
ment mehrere Male nacheinander und sagte:

„Photographie von Bewegungen. Das wird einmal von großer
Wichtigkeit sein.“

Darauf verabschiedete er sich eilig von dem jungen Menschen,
indem er ihm freundlich auf die Schulter klopfte, und verließ das
Zimmer.

Der Student begriff erst nach zehn Jahren, was Tolstoi ge-
meint hatte.

Regelschule im Stillen Ozean. Nach einer Verfügung der amerikanischen
Regierung sollen fünf kleine Anlein im Stillen Ozean etwa 500 Meilen
südlich von Hawaii künftig als Regelschulgebiete gelten und dürfen nur noch
für wissenschaftliche Forschungszwecke betreten werden. Auf den Anlein
leben zahlreiche, sonst kaum noch vorkommende Arten von Wasserinsekten,
die in letzter Zeit durch manche Expeditionen der Gefahr der Ausrottung
nahegebracht worden waren.

Der Entdecker der Poesie der Technik.

Die Welt der Technik, die heute in unserem Leben eine so
gewaltige Rolle spielt, hat lange als ein Stoff gegolten, der für
die Dichtung nicht zu verwerthen sei. Heutzutage gewinnt aber die
Poesie aus den technischen Leistungen die Anregung zu ergreifenden
Werken. Es waren Techniker, die zuerst die Phantasie- und Ge-
fühlswerte dieses als trocken und nüchtern verschrienen Gebietes er-
kannien. So hat der Sohn des großen Komponisten Weber, Max
Maria von Weber, zuerst die Poesie der Eisenbahn dargestellt. Aber
das ganze Gebiet der Technik wurde der deutschen Dichtung durch
Max von Esh eröffnet, und deshalb verdient dieser große In-
genieur und prächtige Mensch wohl einen Erinnerungstranz, den
man anlässlich seines 20. Todestages an seinem Grabe niederlegt.

Esh war ein Schwabe, durch seinen Stamm wie durch seine
Familie dichterisch begabt, denn schon sein Vater hatte Poesien
veröffentlicht. Ihn selbst aber zog es von frühester Jugend an zur
Maschine, die damals um die Mitte des vorigen Jahrhunderts
ihren Siegeszug anzutreten begann. In Deutschland bot sich seinem
Tätigkeitsdrang freilich noch kein richtiges Feld, und so hat er den
größten Teil seines Lebens im Dienste einer großen englischen
Maschinenfabrik verbracht und als Ingenieur die halbe Welt, fast
ganz Europa, Nord- und Südamerika, bereist. Diesen Roman seines
Lebens, der mit der Entwicklung der Technik in den Jahren von
1860 bis 1880 zusammenfällt, hat er in seiner prächtigen Selbst-
biographie erzählt, die unter dem Titel „Im Stromer unserer Zeit“
in drei Bänden seine Bejahre, Wanderjahre und Meisterjahre
enthält. Es sind ausschließlich Briefe, die er hauptsächlich an seine
Familienangehörigen schrieb, und in ihnen offenbart sich die ganze
Tätigkeit seiner Natur, die Wärme seines Herzens, seine un-
ermüdliche Arbeitskraft, seine große Erzählergabe und sein goldener
Humor. Steht diese Selbstschilderung am Ende seines Lebens,
so begann er seine Entdeckung der Technik für die Dichtung mit den
auch vielfach autobiographischen Skizzen „Hinter Flug und Schraub-
stock“. 1882 war er nach seinen weiten Fahrten durch die Welt in
die Heimat zurückgekehrt; er gründete die Deutsche Landwirtschafts-
gesellschaft und leitete sie durch mehr als ein Jahrzehnt. Die letzten
Jahre seines Lebens hat er in tätiger Muße in Ulm verbracht,
und hier entstanden seine beiden vorerwähnten Romane, von denen
besonders der erste, „Der Kampf um die Cheopspyramide“, ein
historisches Meisterstück und zugleich ein dichterisches Zeugnis
technischer Weltanschauung ist. Seine Erlebnisse im Dienste des
ägyptischen Prinzen Holim bilden den Hintergrund, auf dem sich
der Kampf der beiden feindlichen Brüder entfaltet, des schottischen
Ingenieurs, der die Cheopspyramide als Baumaterial für ein
großes Stauwerk am Nil verwenden will, und des gelehrten Geis-
lichen, der in derselben Pyramide die Urformen für die Ge-
heimnisse des Weltalls und der Geschichte verehrt. Als der gerade
Siebzehnjährige am 26. August 1906 dahingegangen war, da erschien
aus seinem Nachlaß die Erzählung „Der Schneider von Ulm“, ein
geschichtliches Bild aus dem Leben der Stadt Ulm und eines zu früh
Geborenen, der im Ringen um das Flugproblem zugrunde geht.
Während die Verwirklichung dieses Menschheitsstraums bereits auf-
dämmerte, gelang Esh hier eine Dichtung, in der Romantik und
Technik innig verschmolzen sind.

Wo ist das schlechteste Wetter? In diesem Sommer unseres
Ruhegenügens wird so mancher gedacht haben, daß es ein schlech-
teres Wetter überhaupt nicht mehr geben kann. Aber all diesen
kann zum Trost gesagt werden, daß es so manche Stelle auf der
Erde gibt, auf der wir Mitteleuropäer es überhaupt nicht aus-
halten können. Gewöhnlich wird als das schlechteste Klima auf der
Erde das des Death Valley in Südkalifornien bezeichnet, wo die
mittlere Temperatur von Mai bis September zwischen 29 und 30
schwankt und die höchste Temperatur zwischen 40 und 50° Wärme
liegt. In den andern Monaten des Jahres ist das Klima gar nicht
so schlimm, und deshalb möchte Professor Rahner, der in der
Leipziger „Illustrierten Zeitung“ die Frage nach dem schlimmsten
Klima der Erde beantwortet, das suchbarste Wetter für die
Kamara-Insel in Anspruch nehmen. Das ist eine 130 qkm
große britische Inselgruppe im südlichen Teil des Roten Meeres
vor der arabischen Küste. Die niedrigste Temperatur dort beträgt
immer noch 20° und die höchste 40° Wärme; mörderisch wird aber
diese Hitze dadurch, daß die Temperatur im Laufe von vier beob-
achteten Jahren um nur 20 Proz. geschwankt hat, während bei
uns diese Schwankungen reichlich 65° betragen. Es ist also dort
tagaus tagein heiß, und diese Hitze wird noch verschlimmert durch
die hohe Luftfeuchtigkeit, die keinen erquickenden Schlaf zuläßt.
Dazu brennt die Sonne wochen- und monatelang mittelstark her-
nieder, und Winde bringen nur heiße feuchte Luft oder glühenden
Sand. Während der ganzen vier Jahre hat es auf den Inseln nur
drei mal stärker geregnet, und Gewitter kommen selten bis hierher.
Daher lebt auch dort nur ein armstüßiges Fischervolk von kaum 100
Köpfen.

Luffschiffverehr von England nach dem fernen Osten. Zurzeit
weilt der „Luffmarschall“ Englands und fliegender General-
vertreter des britischen Luftverkehrs, Septon Branden, in Rom. Er
hat sich dem Berichterstatter eines italienischen Blattes gegenüber
über die Zukunftspläne des englischen Flugwesens ausgesprochen,
Pläne, die bereits aus dem Vorbereitungsstadium heraus sind und
in nächster Zeit praktisch verwirklicht werden sollen. Man hat zwei
große Linien in Aussicht genommen, die mit Aeroplanen und lenk-
baren Luftschiffen besahren werden und England mit dem fernen
Osten in regelmäßige Verbindung bringen sollen. Die mit Luft-
schiffen betriebene Linie geht von London aus und führt über Indien
nach Australiens. Die als Hülfsverehr dienende Linie, in deren
Dienst Flugzeuge gestellt werden, soll in Ägypten ihre Operations-
basis finden und führt von dort ebenfalls nach Indien. Man will
durch die Verbindung von Flugzeug und Luftschiff ein Verkehrs-
mittel schaffen, das einen regelmäßigen Dienst verbürgt. Ein
Probefahrt, der bereits zur Vorbereitung aufgenommen wurde,
bezweckt hauptsächlich die Ausbildung der Piloten.

Ein neues Theater in Dresden. Unter der künstlerischen Leitung von
Gertrude Römer wird Anfang September in Dresden ein neues Schauspiel-
haus „Die Komödie“ eröffnet werden. Das Haus beschäftigt vor allem
das Kammertheater zu pflegen. Vorgelesen sind u. a. Aufführungen von
Georg Kaiser „Blut nach Demag“, „Lauter“, Komödie von Peter
Bäum, „Amerikanerinnen“ von Arthur Schnitzler und „Man kann
nie wissen“ von Bernard Shaw.

Hugenbergs doppelte Buchführung.

Für die „Provinz“ und für Berlin.

Eine besondere Art politischer Journalistik scheint Hugenberg neuerdings eingeführt zu haben. Die am Mittwoch früh in Reichs verbreitete Ausgabe Nr. 203 seines „Tag“ enthält an der Spitze einen Leitartikel „Amerika und die deutsche Justiz“, für den ein gewisser „Dr. jur. can. et. civ. Hölscher, zurzeit Capri“ zeichnet. Die Berliner Ausgabe der gleichen Nummer enthält merkwürdigerweise diesen Aufsatz nicht! Aus mehr als einem Grunde aber ist es zweckmäßig, daß auch die Berliner Leser die neueste „nationale“ Leistung des Blattes kennen lernen, das von dem deutschnationalen Abgeordneten Hugenberg herausgegeben wird.

Der Artikel stellt ein Interview dar, das der Capri-Mann mit dem amerikanischen Juristen Wheeler gehabt haben will. Er läßt diesen Amerikaner und „Angelsachsen“ sich über den Magdeburger Justizskandal verbreiten und dabei feststellen, „daß der Zusammenbruch der deutschen Rechtspflege unaufhaltsam ist“. Als Begründung für diese Auffassung darf der Angelsachse auf dem Hugenberg-Papier folgen:

„Ein Staat, in dem der Richter zum Angestellten der Polizei gemacht wird, wo ihm und seinem Amte und seinen Pflichten polizeiliche Fesseln angelegt werden, gegen die er machtlos ist, verdient nicht mehr den Namen eines Rechtsstaates. In einem Rechtsstaate gibt es nur einen König, dem sich jeder andere Willen zu beugen hat, und das ist der Richter. Hier sehe ich, daß in Deutschland über dem Richter noch der Schutzmann steht. . . Sie wissen aus unserer mehr als 20jährigen Freundschaft, wie hoch wir Angelsachsen stets die deutsche Jurisprudenz eingeschätzt haben. Namen wie v. Liszt, Wach, Binding und zahllose andere werden uns unvergessen sein. Bis zum Zusammenbruch des alten Staates haben diese alten Führer auch Wache gestanden, daß der ja stets im Preußentum liegende Polizeigeist nicht überhand nahm, denken Sie nur an Friedrich den Großen, der das ganze Kammergericht mit einem Federstrich auf ein Jahr auf die Festung schickte. Aber diese Zeiten schienen doch vorbei zu sein, bis sich auf einmal nach der Revolution ein neuer und hundertmal verderblicherer Polizeigeist in Preußen-Deutschland entwickelte. . . Bis zur Revolution waren die Polizeileute in Preußen nach unseren angelsächsischen Begriffen zwar keine angenehmen Persönlichkeiten, die man sich gerade zum Geistesausaustausch ausgehakt hätte; aber sie hielten sich genau an die Befehle und achteten den Richter als ihren Vorgesetzten. Daß diese Ehre verloren gegangen ist, darin sehe ich eine große Gefahr für Deutschlands Zukunft.“

Der „Angelsachse“, wie er sich selbst nennt, behauptet weiter, „gerade die sogenannten liberalen Zeitungen“ hätten „alles Gift gegen den seines Rechtes bewußten Richter (Kölling) versprüht, während ihn nur die altpreussischen Rechtsorgane zu halten versucht“ hätten. Worauf Hugenberg wahrscheinlich besonders stolz sein wird! Weiter darf der Amerikaner deutschen Richtern empfehlen, wie sie es mit der Landesstrafpolizei halten müßten:

„Ich will nur sagen, daß in Amerika ein Richter, wenn dergleichen geschehen wäre, daß ihn ein untergeordnetes Organ wie die Polizei absichtlich zum besten hält, sämtliche Beteiligten vom Präsidenten der Polizei abwärts in Haft genommen hätte. Und wenn das der deutsche Richter auch gleich am ersten Tage getan hätte, Sie sollten mal sehen, wie schnell er Ordnung in diese verfahrenlose Sache gebracht hätte.“

Und zum Schluß wird noch folgende Ungezogenheit zu Papier gebracht:

„Ich werde (in Amerika) nur an geeigneter Stelle darauf hinweisen, daß eine Beteiligung an dem diesjährigen preussischen Polizeikongress im Herbst in Berlin für uns Angelsachsen schwerlich mehr in Frage kommen könne. Denn mit einem Manne wie Dr. Wehlfahr, können wir uns nicht gut identifizieren, der gegen jedes Recht Hausdurchsuchungen anordnet und ähnlich das Gesetz verleiht.“

Wenn diese Äußerungen nicht Erfindungen eines kranken Hirns sind, sondern wirklich von dem amerikanischen Juristen gemacht wurden, so wäre das die unverfrorenste Einmischung in deutsche und preussische Angelegenheiten, eine Einmischung, die, wenn sie etwa von demokratischer Seite erfolgte, in den Hugenberg-Blättern einen Entrüstungsturm hervorgerufen. So aber ist sie den Deutschnationalen gerade zu recht gekommen, um mit Hilfe eines Ausländers in der „Provinz“ gegen die preussische Polizei zu hehen.

Nur die Berliner Leser dürfen das nicht sehen. Deshalb hat man für die Berliner Ausgabe diesen Leitartikel sorgfältig entfernt und durch einen neutraleren ersetzt. Ein solches Verfahren pflegt man sonst als „doppelte Buchführung“ zu bezeichnen. Ob man bei Hugenbergs für diesen Begriff ein Gefühl hat, wagen wir zu bezweifeln.

Wann kommt der Prozeß Schröder?

Der preussische Landtagsabgeordnete Oberstudiendirektor Dr. Böhner in Magdeburg hat an den Justizminister ein Schreiben gerichtet, in dem er u. a. sagt:

„Es ist bekannt, daß die deutschen Gerichte im allgemeinen heute überlastet sind. Das dürfte auch beim Landgericht in Magdeburg der Fall sein. Es besteht daher die Gefahr, daß der Prozeß gegen den des Nordes angeklagten Schröder nicht in der kommenden Schwurgerichtssession des Landgerichts verhandelt wird. Der Fall hat aber eine derartige Erregung im In- und Ausland ausgelöst, und ganz besonders in unserem Regierungsbezirk Magdeburg, daß die Ansetzung eines baldigen Termins dringlich ist. Mir scheint auch, daß dies im Interesse der gesamten Rechtspflege liegt.“

Wir können uns diesem Wunsche des demokratischen Abgeordneten nur anschließen. Nachdem der Kriminalfall Schröder-Helling durch die Richterfronde in Magdeburg zu einer politischen Sensation gemacht worden ist, scheint es wirklich notwendig zu sein, daß die endgültige und restlose Aufklärung der Zusammenhänge in öffentlicher Gerichtsverhandlung so bald als möglich erfolgt. Denn daß die Disziplinerverfahren gegen die Richter Kölling und Hoffmann vor dem Raumburger Oberlandesgericht besonders beschleunigt werden, wird wahrscheinlich niemand in Deutschland glauben.

Das Ausführungsgebot zum Artikel 43 ist vom Reichsinnenministerium fertiggestellt worden. Nachdem es das Justizministerium, das Wehrministerium und die Länderregierungen passiert haben wird, wird das Reichskabinett darüber entscheiden, wann es dem Reichstag vorgelegt werden wird.

Geheimnisräumerei. Noch am Dienstag mittag dementierte die „zuständige Stelle“ alle Redungen über eine schon gemachte oder erst bevorstehende Besprechung Hurst-Baus-Frommgeot. Am Abend gab er zu, daß Frommgeot zuerst mit Hurst und dann auch mit Baus gesprochen hat. . . Über die Geheimnisräumerei gehört eben zum diplomatischen Junggebräuch.

Britische Gewerkschaftler in Berlin.

Unterredung mit Pugh und Citrine.

Anlässlich der anglo-russischen Konferenz, die während der letzten drei Tage in Berlin tagte, hat ein Redakteur des „Vorwärts“ eine längere Unterredung mit den englischen Gewerkschaftsführern, besonders mit dem Genossen Pugh, dem Führer der englischen Metallarbeiter, und Citrine, dem Sekretär des englischen Gewerkschaftsbundes, geführt. Die beiden Gewerkschaftsführer legten großen Wert darauf,

Die Situation im englischen Bergbaukampf

den deutschen Arbeitern vor Augen zu führen. Schon 16 Wochen steht ein großer und wesentlicher Teil der britischen Arbeiterschaft in einem ungeheuer schweren und langen Kampf, um eine Verlängerung der Arbeitszeit um eine Stunde täglich, gleichzeitig mit einer Verkürzung der Arbeitslöhne abzuwehren. Die Regierung ist offenbar fest entschlossen, nichts zu tun, was den Konflikt zu einem guten Ende bringen könnte. Wenn die Bergarbeiter unterliegen würden, wenn das Achtstundentagesgesetz, das die Regierung im Parlament durchgepeitscht hat, praktisch in Kraft treten würde, dann wäre das ein schwerer Schlag nicht nur für die englischen Bergarbeiter allein, nicht nur für die Bergarbeiter des Festlandes gleichfalls, sondern auch darüber hinaus ein schwerer Schlag gegen die Ratifizierung des Abkommens von Washington. Es ist noch in Erinnerung, daß auf der Londoner Konferenz der Arbeitsminister eine Verständigung über die Ratifizierung des Abkommens von Washington zustande gekommen ist. Inzwischen hat Belgien dieses Abkommen bereits ratifiziert. Die anderen Länder aber haben sich bisher nicht zur Ratifizierung entschließen können. Und nun hat die englische Regierung ein Gesetz zur Annahme gebracht, das wohl nominell den Achtstundentag vorsieht, praktisch aber für die Bergarbeiter den Sechseinstundentag bedeuten würde. Allerdings liegen die Dinge heute so, daß selbst die Bergbaubesitzer nicht versuchen, den „arbeitswilligen“ Bergarbeitern den Achtstundentag aufzuzwingen, sondern ihnen überall den Sechseinstundentag und die vor dem Streik gezahlten Löhne anbieten. Der Widerstand der Bergarbeiter ist also nicht ohne Wirkung geblieben. Die Zechenbesitzer weigern sich aber, irgendeinen Reichstarif mit dem Bergarbeiterverband abzuschließen. Sie spekulieren auf den Zusammenbruch des Streiks, um dann zweifellos noch viel schlechtere Arbeitsbedingungen zu diktieren als sie jetzt den Bergarbeitern anbieten. Deshalb hat sich der englische Gewerkschaftsbund entschlossen, mit allen Kräften einzugreifen. Er hat einen Appell an die englische Arbeiterschaft gerichtet und gleichzeitig durch

Vermittlung des Internationalen Gewerkschaftsbundes auch einen Hiferuf an die organisierte Arbeiterschaft der anderen Länder gerichtet.

Zur Unterstützung dieses Appells werden englische Gewerkschaftsvertreter das Festland bereisen.

wie solche bereits auch in Amerika mit Erfolg tätig sind. Wir sind überzeugt, schlossen die Vertreter der englischen Gewerkschaften, daß wir nicht vergebens an das erprobte Solidaritätsgefühl der deutschen Arbeiter appellieren werden, um die Frauen und Kinder der englischen Bergarbeiter buchstäblich vor dem Verhungern zu bewahren. Wir fragten dann die englischen Gewerkschaftsvertreter über das Ergebnis und den Verlauf der

anglo-russischen Konferenz.

Sie antworteten, daß das Ziel dieser Konferenz wie der vorhergehenden Konferenzen einzig und allein sei, eine größere Einheit in der internationalen Gewerkschaftsbewegung herzustellen. Selbstverständlich sei

gar keine Rede davon, daß die englische Gewerkschaftsbewegung legendär in Gegensatz zur Gewerkschaftsbewegung auf dem Festlande

geraten könne. Wir hoffen immer noch, sagten die Briten, daß auch die russischen Gewerkschaften zu einem Zusammenschluß mit den Gewerkschaften der anderen Länder kommen werden. Ueber den Verlauf und das Ergebnis der Verhandlungen müssen wir zunächst unseren Auftraggebern, dem Generalkomitee der englischen Gewerkschaften Bericht erstatten. Sowie die englischen Gewerkschaftsvertreter.

Aus der Dauer der Verhandlungen — sie waren gestern am vorgerückten Abend noch nicht beendet, obwohl sie bereits drei volle Tage ununterbrochen andauerten — kann man entnehmen, daß die Verständigung mit den Russen auf erhebliche Schwierigkeiten gestoßen ist. Die Russen, die jüngste Gewerkschaftsbewegung der Welt, können es sich nicht immer nicht verneken, als Lehrmeister und Diktatoren gegenüber den Gewerkschaften der anderen Länder aufzutreten; sie beschränken sich aber nicht darauf, ihrer Meinung Ausdruck zu geben, und zwar in ihrer etwas brutalen und primitiven Manier, sondern betreiben darüber hinaus in den anderen Ländern die Spaltung der Geister und wo sie das können, der Organisationen. Solange sie diese Methode nicht aufgeben, kann von einer Einheit keine Rede sein.

Belgien bleibt im Rat.

Erklärungen des Außenministers Vandervelde.

Brüssel, 25. August. (Eigener Drahtbericht.) Vor seiner Abreise nach Genf erklärte Außenminister Vandervelde Ihrem Berichtserstatter, in der Frage der Ratifizierung halte sich Belgien an die von Lord Cecil und von der Spezialkommission in Genf im Juni einstimmig bei drei Enthaltungen angenommenen Resolution, die sich gegen jede Erweiterung der ständigen Ratsitzung mit Ausnahme Deutschlands ausspricht und ferner weitestgehende Erhaltung des Wahlrechts der Völkerverammlung zur Wahl der Ratsmitglieder fordert. Inzwischen weist Belgien nicht a priori jede Retouchierung dieser Resolution zurück, sofern dadurch Spanien und Polen befriedigt werden könnten. Aber ausdrückliche und unbedingte Voraussetzung bleibt, daß das Wahlrecht der Völkerverammlung nicht angefaßt werden darf. Eigentlich wäre Belgien dafür, daß die ständigen Ratsitzung überhaupt abgeschafft und alle Ratsmitglieder von der Völkerverammlung gewählt würden, aber diese radikale Lösung habe gegenwärtig natürlich keine Aussicht, angenommen zu werden. Was den belgischen Ratsitzung anbelangt, so sei die Behauptung unrichtig, daß Belgien darauf verzichten wolle, just im Augenblick, wo Deutschland in den Rat eintritt. Luther und Stresemann haben Vandervelde im März in Genf versichert, Deutschland wünsche keineswegs, daß Belgien aus dem Rat austrete. Luther hat sogar hinzugefügt, er betrachte Belgien als einen der Pfeiler des Rates. Belgien, schloß Vandervelde, geht mit zwei Haupterwartungen nach Genf: die Wachstumskrise des Völkerverbundes im Sinne der Rechte der Völkerverammlung zu lösen, und den Locarno-Vertrag durch Eintritt Deutschlands praktisch in Kraft zu setzen. Schwierigkeiten bieten beide Punkte, aber bei gutem Willen können und müssen sie überwunden werden, denn die Zukunft europäischen Friedens steht auf dem Spiel.

Die Wünsche Polens.

Warschau, 25. August. (Eigener Drahtbericht.) Außenminister Salewski erklärte am Mittwoch kurz vor seiner Abreise nach Paris, von wo er sich zur Völkerverbundtagung nach Genf begeben wird, Pressevertretern folgendes: „Ich reise zur Völkerverbundtagung in der Hoffnung, daß die dort vereinten Völker das Recht Polens auf die Zugehörigkeit zum Völkerverbundrat angesichts seiner geographischen Lage, der Zahl seiner Bevölkerung sowie des Wunsches Polens, an der Festigung des Friedens mitzuarbeiten, anerkennen werden. Wenn diese Dinge in Genf das richtige Verständnis finden, so wird Polens Eintritt in den Rat des Völkerverbundes als dauerndes Mitglied keinem Zweifel unterliegen.“

Die polnische Regierungspresse kommentiert den polnischen Standpunkt zur Ratsfrage wie folgt: Polen verlangt grundsätzlich einen ständigen Ratsitz. Um jedoch einen Zusammenbruch des Völkerverbundes oder einen Austritt Polens aus dem Bunde, der durch das Festhalten an dieser Forderung verursacht werden könnte, zu verhüten, wird sich Polen mit einem Sitz, der auf drei Jahre gilt und eine spätere Kandidatur nicht ausschließt, begnügen. (Jeder Mitgliedsstaat kann jedesmal kandidieren! Red. d. „Vorw.“)

Der Minderheitenkongress.

Eröffnung der Beratungen.

Genf, 25. August. (Eigener Drahtbericht.) Der zweite Minderheitenkongress, an dem über 60 Delegierte aus 38 organisierten nationalen Gruppen in 15 europäischen Staaten sowie zahlreiche Journalisten und andere Beobachter teilnehmen, ist am Mittwoch eröffnet worden. Der Vorsitzende, Abg. Wilson-Tristi (Stomene aus Italien), leitete die Verhandlungen mit einer oft durch Beifall unterbrochenen Rede ein, in der er die Grundzüge, in deren Rahmen sich die Beratungen halten sollen, sowie die im letzten Jahre geschaffenen Grundlagen hervorhob und der wirksamen Unterstützung mit Anerkennung gedachte, welche die Kongressbestrebungen durch die Beschlüsse und Kundgebungen der Interparlamentarischen Union, der Union der Völkerverbündereinigungen und der International Law Association erfahren haben. Die Sicherung der kulturellen Entwicklungsfreiheit wird die Kernfrage der diesjährigen Tagung bilden.

Als zweiter Redner führte der Führer einer vierköpfigen katalanischen Gruppe aus, wie und warum die Katalanier seit Jahrhunderten ihre nationalen Eigenheiten und Besonderheiten geltend gemacht haben und es weiterhin zu tun gedenken. Dann folgten kürzere Ansprachen eines russischen, eines ungarischen, eines jüdischen und eines polnischen Redners. Den Schluß bildete eine längere programmatische Rede von Dr. Schiemann-Alga, der in tiefgründiger Weise die Unterschiede zwischen Volkszugehörigkeit und Staatszugehörigkeit auseinandersetzte und zeigte, wie ein neues Staatsrecht anzustreben ist, das in einer Trennung zwischen den Nationalitätsaufgaben und den Staatsaufgaben bestehen soll und schließlich zu einem geeinigten Europa führen muß. Der Völkerverbund kann auf seiner heutigen Grundfläche, da er nur die Regelung der Verhältnisse von Staat zu Staat im Auge hat, das Minderheitenproblem nicht lösen.

Von der schwedischen Gruppe in Estland und der ukrainischen Gruppe in Rumänien wurden schriftliche Zustimmungserklärungen verlesen. Die Delegierten der Ukrainer, Weißruthenen und Litauer in Polen ließen eine Erklärung verlesen, daß sie, weil der Kongress die Frage des Selbstbestimmungsrechts der Völker von der Behandlung ausschließt, nur als Beobachter teilnehmen können. Die Zulassung einer mazedonischen und einer friesischen Delegation muß noch das Organisationskomitee prüfen.

Als Kongresssprache überwiegt das Deutsche, doch werden sämtliche Reden ins Französische oder Deutsche übersetzt. Am Mittwoch nachmittags begann die Arbeit in vier Kommissionen.

Als Vertreter deutscher Minderheiten sind anwesend: Aus Dänemark Abg. Pastor Schmidt-Wobder, aus Estland Abg. Dr. Hoffblatt, aus Ungarn Dr. Gundlich und Ministerialsekretär Bog, aus Italien die Abg. Baron Sternbach und Tenzl, aus Südflawien Abg. Brahl, aus Lettland Abg. Schiemann, aus Litauen v. Berg, aus Polen die Abg. Kaumann, Kronig-Lohy (Soz.), Graebe, Ullrich-Oberschlesien und Senator Hoffbach, aus Rumänien die Abg. Brandisch und Dr. Rutz, aus der Tschechoslowakei Abg. Dr. Medinger.

In Minderheitenkollektiven in Deutschland sind vertreten: das polnische durch die preuß. Landtagsabgeordneten Baczewski und Dr. Kacmarek, das dänische durch Chefredakteur Christiansen und Redakteur Bogenfer, die bairische Wenden durch Lorenz, Pfarrer Egg und Jrl. Redakteur Wirtoje.

Luftbombenflug Paris-Indien.

Notlandung in Oberösterreich.

Cluj a. d. D., 25. August. (Ill.) Zwischen Schönering und Altstaden in der Nähe von Linz mußte ein französisches Militärflugzeug infolge Motordefektes notlanden. In dem Apparat, der die Route Frankreich-Borderindien hatte, befanden sich zwei Piloten und ein Beobachter. Bei der Prüfung der Bedienung des Apparates, in dem sich eine große Menge Propanol befand, wurde festgestellt, daß das Flugzeug auch zwei große Abwurfbomben mit sich führte. Der Apparat wird deshalb von der Gendarmerie bewacht. Die Flugzeugführer wurden einfewellen nach Mikowen gebracht.

Da uns diese interessante Meldung spät nachts zugeht, können wir nicht mehr Erkundigungen in Oberösterreich einziehen. Es ist immerhin sonderbar, daß keine andere Nachricht darüber vorliegt und wir geben diese Meldung daher mit Vorbehalt wieder. Sollte sie stimmen, so wird das Flugzeug wohl als Ziel einer französischen-indischen Kolonie gehabt haben. Mit Bomben aber die Schweiz, Deutschösterreich und alle die weiteren Zwischenländer überfliegen zu wollen, das wäre schon eine gewissenhaftigkeit, die sich diese teils neutralen, teils sogar mit Frankreich verbündeten Länder ganz entschieden verbitten dürften.

In Prag kam es, wie schon mehrmals in der letzten Zeit, am Dienstagabend wieder nach einer Faschistenversammlung, deren Thema die Angelegenheit Gajda bildete, zu Straßenplänkchen zwischen Faschisten und ihren Gegnern. Die Wache zerstreute schließlich die Demonstranten.

Zur Einigung der Beamtenschaft.

Wie der Reichsbund der Post- und Telegraphenbeamten sie auffaßt.

Vom Deutschen Verkehrsband wird uns geschrieben: Seit Monaten wird in den Tages- und Fachzeitungen die Frage der Einigung der deutschen Beamtenschaft erörtert. Die Form, in der es manchmal geschehen ist, war nicht geeignet, Klärung herbeizuführen. Im Gegenteil hat die teilweise tendenziöse Behandlung dieser Frage eine Verwirrung innerhalb der Beamtenschaft hervorgerufen. Wir begrüßen alle Schritte, die zu einer Einigung der Beamtenschaft führen, die politisch freiheitlich gesonnen und die gewillt ist, Schulter an Schulter mit denjenigen Arbeitnehmerschichten ihre ideellen und materiellen Interessen gewerkschaftlich zu vertreten, die sich im Allgemeinen Deutschen Beamtenbund, im AFD-Bund und im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund zusammengeschlossen haben.

Gemäß dieser unserer Auffassung sind wir mit dem Reichsverband Deutscher Post- und Telegraphenbeamten in Verhandlungen eingetreten. Die Verhandlungen wurden nicht zu Ende geführt, da der Reichsverband uns seine endgültige Stellungnahme noch mitteilen wollte. Das ist nunmehr geschehen, aber nicht in einer Weise, wie es unter ehrlichen Verhandlern der Fall ist. In seiner Fachzeitung „Deutsche Post“ vom 26. August dieses Jahres schreibt er unter der Überschrift: „Gescheitert“:

„Jetzt sind die Würfel gefallen, nun haben die Mitglieder der Allgemeinen Deutschen Postgewerkschaft das Wort. . . Weil die Führer gar nicht daran denken, von ihren Grundätzen etwas preiszugeben, darum muß Prinzipienreiterei wegen die organisatorische Zersplitterung der Kollegenschaft weiter bestehen zum Schaden und Leidwesen der Kollegen selbst.“

Diese demagogische Kommentierung eines aus Standesegoismus geborenen Beschlusses soll die Postbeamtenschaft überzeugen, daß die Schuld an dem Scheitern auf unserer Seite liegt. Wir weisen diese Behauptung zurück und erklären noch einmal in aller Deutlichkeit: Ist der Reichsverband bereit, die Einheit des gesamten Postpersonals mit uns gemeinsam herbeizuführen, werden wir keine Schwierigkeiten machen. Was beabsichtigt der Reichsverband mit seinem Verhalten? Soll etwa die bevorstehende Einigungsverhandlung zwischen AFD und DVB auf diesem Wege zum Scheitern gebracht werden? Hoffentlich gelingt den Herren vom Reichsverband dieses Manöver nicht.

Der Reichsverband hat es abgelehnt, der Einheitsfront, die wir für das gesamte Personal der Deutschen Reichspost errichten wollen, beizutreten. Er verlangt die Trennung der Beamten von den Lohnempfängern. Wir wollen, und das war unser Angebot, die gemeinsame Interessensvertretung des gesamten Personals der Deutschen Reichspost gegenüber der Verwaltung. Wir unterstützen die Bestrebungen, einen Zusammenschluß der Beamten auf wirklich gewerkschaftlicher Grundlage herbeizuführen, weil wir darin eine Garantie für die freiheitliche und soziale Entwicklung der Beamtenschaft erblicken. Ein solches Berufsbeamtenentwurf entspricht den Grundätzen, die wir innerhalb des Deutschen Verkehrsbandes stets vertreten haben.

Wir erwarten, daß die Verhandlungen der Beamten Spitzenorganisationen im Sinne des Grundgesetzes geführt werden, daß das der Allgemeinen Deutschen Postgewerkschaft, Mitgliedschaft im Deutschen Verkehrsband, nach fernstehende Personal, einschließlich der Beamten, innerhalb unseres Bundes eine Einheit bildet, die geeignet ist, einer Rückwärtsentwicklung der Rechts- und Einkommensverhältnisse mit Erfolg entgegen zu treten und bessere Bedingungen für die Zukunft zu erkämpfen.

Der AFD und die Einigungsverhandlungen.

Der erweiterte Vorstand des AFD besaßte sich am Dienstag mit den bisherigen Einigungsverhandlungen der Beamtenverbände. Er brachte einmütig den Willen zur Einigung der Beamtenschaft auf einer entschiedenen gewerkschaftlichen Grundlage zum Ausdruck. Als Voraussetzung wurde festgestellt, daß der neue Bund fest auf dem Boden der republikanischen Verfassung des Reiches und der Länder stehen muß und sie mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu schützen gewillt ist. Der neue Bund soll es weiter als seine Aufgabe ansehen, getreu dem Wort und Sinn des von den Beamten auf die Verfassung geleisteten Dienstes die republikanische Staatsform mit republikanischem Geist zu erfüllen.

Der erweiterte Vorstand des Deutschen Beamtenbundes besaßte sich am Mittwoch mit dem Mindestprogramm des AFD zur Berücksichtigung, ohne bereits zu einer positiven Entscheidung zu gelangen. Die Verhandlungen werden voraussichtlich in den nächsten Tagen fortgeführt. Das Ergebnis ist nach der neuesten Gestaltung der Dinge noch sehr ungewiß.

Der Taubstumme als Arbeiter.

Wünsche der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter.

Die Obleute der in den freien Gewerkschaften organisierten Taubstummen waren am Dienstag im Verbandshaus der Holzarbeiter zusammengekommen, um zusammen mit den verschiedenen Organisationsvertretern über die Maßnahmen zu beraten, die zu einer besseren gewerkschaftlichen Agitation unter den Taubstummen notwendig seien.

Die Taubstummen vertreten die Ansicht, daß die noch unorganisierten Taubstummen eher für die Organisation gewonnen werden würden, wenn alle Sektionen der Taubstummen, soweit solche bei den einzelnen Ortsvereinigungen beständen, zu einem Kartell zusammengefaßt würden, von dem aus die Agitation zentral betrieben werden könne. Ebenso forderten sie eine eigene Zeitung für die Taubstummen, da die Schreibweise der gewöhnlichen Verbandszeitungen für die Taubstummen, die geistig meist nicht so aufnahmefähig seien wie die Hörenden, zu unverständlich sei. Weiter beklagten sie sich bitter über die ihnen überall widerfahrende Zurücksetzung gegenüber den Hörenden Arbeitern, besonders in der Arbeitsvermittlung. Die vom Nachweis vermittelten Taubstummen werden meist immer von den Unternehmern zurückgewiesen und so zu viel längerer Arbeitslosigkeit verurteilt als die übrigen Arbeiter. Trotzdem von den in Berlin vorhandenen 4000 bis 5000 Taubstummen etwa 800 arbeitslos sind, werden diese doch nur in wenigen Fällen zu Notstandsarbeiten mit herangezogen. Bei den meisten Arbeitsnachweisen werden ihnen die ausserordentlichen Stellen nicht bekannt gegeben, so daß sie nicht erfahren, ob passende Stellen für sie herauskommen oder ob sie überhaupt schon zur Vermittlung herankommen. Jedenfalls sind sie, die schon durch ein unerschuldetes Leben überall ins Hintertreffen kommen, doppelt gestraft.

Die anwesenden Organisationsvertreter waren bemüht, gangbare Wege zu finden, die diese bedauernswerten Menschen aus ihrer mißlichen Lage herausführen. Die Kartellbildung sowie die Herausgabe einer eigenen Zeitung wurde von ihnen als zurzeit nicht angebracht abgelehnt. Die einzelnen Sektionen müssen eine regere Agitationsstätigkeit entfalten, damit sie erst einmal eine statistische Mitgliederzahl aufweisen können. Ist dies einmal erreicht, dann kann man der Frage zur Bildung eines Kartells eher näher treten. Trotzdem werden die Taubstummen stets aus Entgegenkommen rechnen können, wenn sie größere Taubstummenversammlungen abhalten wollen, um Mitglieder zu werben. Die Organisationsvertreter unterzeichneten einen Antrag an den Ortsausschuß des AFD, während der gewerkschaftlichen Verbände im September eine besondere öffentliche Taubstummenversammlung einzuberufen, in der die taubstummen Arbeiter auf die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenchlusses hingewiesen werden sollen. Sie versprachen weiter, Schritte zu unternehmen, damit das Landesarbeitsamt sich einmal mit den Schwierigkeiten der Arbeitsvermittlung und der Zurückweisung der vermittelten Taubstummen besaßt und hier Abhilfe schafft.

Lohnruß, Akkordarbeit, Pfscharbeit.

Im Malergewerbe.

Vom Verband der Maler, Lackierer usw. wird uns geschrieben: Gegenwärtig herrscht im Malergewerbe Arbeitsmangel. Ein Teil der Firmen verliert durch Pfscharbeit Profit zu schinden. Reell arbeitende Firmen fallen, weil sie nicht mit Pfsch kalkulieren, bei Submissionen aus. Zu ihrer eigenen Sicherheit müssen die Auftraggeber eine Prüfung der ausgeführten Arbeiten vornehmen. Es ist keine Seltenheit, daß, obwohl die Vorschläge zweimal Anstrich und Lackierung vorsehen, dieses umgangen und mit einem Anstrich und Lackierung abgetan wird. Daß Fenster, Türen und Fußböden dadurch frühzeitig neu renoviert werden müssen, ist selbstverständlich. Wenn die Bewohner solcher Siedlungsbauten eine Reinigung vornehmen, wird bald das rohe Holz zum Vorschein kommen. Die Paneele werden, um Farbe zu sparen, mit Sichelstein gestrichen. Bei der ersten Reinigung der Paneele tritt der rohe Fuß zum Vorschein. Dieses alles sind Auswüchse des Akkordsystems, das bei diesen Firmen eingeführt ist.

Die Firma Boldt, Lichtenberg, umgeht den Tarif, stellt Anstreicher zu 80 und 90 Pfennig ein und läßt sich von dem kommunalen Auftraggeber den tarifmäßigen Lohn nebst Zuschlag zahlen. Hauptächlich führt diese Firma städtische Arbeiten aus. Jeder Baue sieht, daß die ausgeführte Arbeit alles andere nur nicht sachgemäß ausgeführt ist. Wundert man sich, daß bei der Abnahme städtischer Arbeiten über diese Dinge noch niemand gestolpert ist. Sind bei den Baudeputationen keine Sachleute vorhanden?

Die Firma Buchta löst in der Bellermannstraße Akkord arbeiten. Die Türen werden mit der Bürste gewischt. Bei der Baukontrollen wurde Herr Buchta auf die „saubere“ Arbeit aufmerksam gemacht. B. erklärte, der Malerverband möge bei dem Architekten für bessere Preise sorgen, alsdann werde auch anders gearbeitet. Wer nimmt hier die Arbeit ab? So könnte man noch Dutzende von Firmen nennen, die Schluderarbeit ausführen.

Diese Firmen nebst Kollegen, die Pfscharbeit ausführen, werden in den vom Malerverband einberufenen vier öffentlichen Versammlungen am 1. September der Öffentlichkeit bekannt gegeben werden. Doch ist es schon vorher notwendig, daß die Baudeputation bei Abnahme der Malerarbeiten auf Anschläge und auf die ausgeführte Arbeit achten. Da die Bewohner der Siedlungsbauten den erwerbstätigen Schichten angehören, muß darauf geachtet werden, daß nicht bereits kurz nach dem Einzug gewaltige Renovierungskosten zu tragen sind. Den unehrlichen Praktikanten gewisser Firmen des Malerberufes muß Einhalt geboten werden.

Achtung, Ofenheizer! Die Sperre bei der Firma Hugo Hopp, Baustelle Bellermannstraße, wird hiermit aufgehoben. Die Differenzen sind beigelegt.

Deutscher Baugewerksbund, Fachgruppe der Töpfer.
Berein der Töpfer Berlins und Umgegend.

Soll die Prügelstrafe wieder eingeführt werden?

Schmerzen einer Landwirtschaftskammer.

Die Schleswig-Holsteinische Landwirtschaftskammer hat große Sorgen. Sie muß, nach ihrem Geschäftsbericht für das Rechnungsjahr 1925/26 zu urteilen, jetzt sogar die „schreckliche“ Feststellung machen, daß der moralische Tiefstand der jugendlichen Landarbeiter geradezu trostlos ist. Helfen kann da nur ein Radikalmittel. Wie es aussehen soll, lassen die Ausführungen auf Seite 91 des erwähnten Geschäftsberichts erkennen. Sie lauten:

„Ebenso wichtig ist nach Auffassung der Landwirtschaftskammer auch die Schaffung von Bestimmungen, mittels derer es möglich ist, auf die Jugendlichen unter 18 Jahren, die in die häusliche Gemeinschaft des Arbeitgebers aufgenommen sind, in gewissem Maße einen erzieherischen Einfluß auszuüben, da nach vorliegenden Aussagen in vielen Bezirken über den geradezu trostlosen moralischen Tiefstand des landwirtschaftlichen jugendlichen Gesindes geklagt wird.“

Das ist eine sehr gewählte Sprache. Trotzdem läßt sich leicht erkennen, wie dieser „Einfluß“ gedacht ist. Den landwirtschaftlichen Unternehmern soll wieder die gesetzliche Berechtigung gegeben werden, widerpenfliche und unartige jugendliche Landarbeiter unter ihre Fuchtel zu nehmen. Es reicht noch immer nicht weiter, als bis zu der heroischen konservativen Auffassung, daß die Kunst der Erziehungsarbeit an jungen Remisen in der Anwendung des Knüttels besteht. Jede andere Auffassung ist der Sympathie mit den Kräften des Fortschrittes und dem Bruch mit der Tradition verächtlich.

Die Schleswig-Holsteinische Landwirtschaftskammer und mit ihr die landwirtschaftlichen Unternehmer lassen sich aber nicht täuschen. Solange es noch einen Deutschen Landarbeiterverband und eine gesunde Arbeiterbewegung gibt, wird, wenn es sein muß, mit den äußersten Mitteln verhindert werden, daß die „patriarchalischen Zustände ihre Aufrechterhaltung feiern.“

Den Arbeitgebern soll es mitunter passieren, daß sie ihren Profit meinen, wenn sie von der Moral ihrer Arbeitnehmer reden. Eine objektive Untersuchung der Behauptung in dem Geschäftsbericht, die sich auf die Ursachen zu erstrecken hätte, das gute Beispiel in der „ländlichen Gemeinschaft“, die Schlafräume, Bildungsmöglichkeiten, die den ganzen Lebensverhältnisse der jugendlichen Landarbeiter, würde zweifellos zu Ergebnissen führen, die im Geschäftsbericht dieser Landwirtschaftskammer nicht veröffentlicht würde.

Tagung der Bergarbeiterexekutive.

Mobilisierung des Streikbrecherzuges.

London, 25. August. (Reuter.) Der Exekutivsausschuß des Bergarbeiterverbandes beschäftigte sich den ganzen Tag mit der Erörterung der Lage auf den Kohlenwerken, um eine Grundlage für die Lösung des Konflikt zu finden. Am Nachmittag bat der Sekretär des Verbandes, Cook, den Arbeitsminister und den Oberinspektor für Bergwesen um eine Unterredung.

Der Minister des Innern mobilisierte in London und an anderen Orten Polizeieinheiten, um gegen die Einschüchterungsversuche der weiter Streikenden einzuschreiten. Er ist fest entschlossen, den Arbeitswilligen Sicherheit zu verschaffen. Die Gerüchte über Zusammenstöße bei den Bechen sind oft übertrieben. Doch ist die Lage ernst. Es ist durchaus nicht geplant, andere Kräfte als die der Polizei herbeizuführen.

Die Streikposten zurückgezogen.

London, 25. August. (W.B.) In den Kohlenrevieren von Nottinghamshire herrscht überall durchs Haus Ruhe. Nach Berichten der Polizei in Mansfield stellten die Streikenden heute keine Streikposten mehr auf. Die Zahl der Arbeitswilligen hat sich erhöht. So stieg z. B. die Zahl der Arbeiter in den fünf der Compagnie Bolsover gehörigen Gruben seit gestern von 1450 auf 2441 Arbeiter. Drei weitere Bergwerke des Reichs sind wieder in Betrieb genommen worden. In Tredegar (Wales), wo in der vergangenen Nacht ernste Unruhen stattgefunden haben, ist ebenfalls die Ordnung wieder hergestellt worden.

Achtung, Zimmerer! Heute, Donnerstag, müssen alle Funktionäre zur Konferenz erscheinen. Außerdem müssen alle Kameraden für die Bezirksversammlungen am 27., 28. und 29. August die größte Propaganda entfalten. Es gilt, Stellung zu nehmen. Mit besonderem Nachdruck ist jedem Verbandsmitglied außerdem zur Pflicht zu machen, wegen der statistischen Erhebung diesmal unbedingt an der Bezirksversammlung teilzunehmen.

Kameraden, helft der Bezirksleitung durch euer Erscheinen im Bezirk die Arbeit erleichtern. Weiter ist dafür Sorge zu tragen, daß am Montag, den 30. August, auf sämtlichen Arbeitsstellen Groß-Berlins und Umgegend die Generalkontrollen restlos durchgeführt wird. Falls kein Vertrauensmann vorhanden, muß sofort einer auf Grund der bestehenden Richtlinien für das Baugewerbe gewählt werden. Der Vorstand.

Wievie Gewerkschaftsjugend. Heute, Donnerstag, 7 1/2 Uhr, tagen die Gruppen: Mitte: Jugendheim Neue Straße 21. Vortag: 25 Jahre internationale Gewerkschaftsbewegung. — Südberlin: Jugendheim Borkows 10. Rollstühle und Spielzeug. — Köpenick: Jugendheim Oranienstr. 5. Rollstühle. — Tempelhof: Jugendheim Seemannstr. 16. Klerikal Betreuer. — Köpenick: Jugendheim Reichenberger Str. 66. Zufüger Abend. — Gesundbrunnen: Jugendheim Götterberger Str. 2. Vortag: Die internationale Gewerkschaftsbewegung und die Jugend. — Spandau: Jugendheim Lindenufer 1. Plauderabend. — Moabit: Städtisches Jugendheim Bremer Gde. Mietschloß. Peter-Kollegier-Abend. — Es spielen im Freien die Gruppen: Neukölln: Rollstühle, Holzschleifer; Tempelhof: Tempelhof Park; Köpenick: Auf dem Weg an der einsamen Boppel. — Oberhiesensee: Wir besuchen die Gruppe Köpenick.

Jugendgruppe des AFD. Heute, Donnerstag, tagen folgende Abteilungen: Tempelhof: Jugendheim Schöne Wittenbrücker 64 (Lindenbergr.). „Unseres Herzensherbsten“. — Hermannsplatz: Jugendheim Hohenzollern 24. Rollstühle.

Verantwortlich für Post: Dr. Curt Geyer; Mitwirkend: Ernst Gahrman; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Funktionäre: Dr. John Schömann; Grafen- und Gohlmann; Erik Kuchel; Anzeigen: Dr. Gieseler; sämtlich in Berlin. Verlag: Formaco-Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Formaco-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Post Singer u. Co., Berlin SW 63, Lindenstraße 3, hierzu 1 Zeilone und „Unterhaltung und Wissen“.

Preisermäßigung

Einsegnungsanzüge

bis Größe 12 (Bustumfang 71 cm.)

Anzug	aus blauem Cheviot, ein- u. zweireihig	20.—
Anzug	ein- und zweireihig, aus blauem Moltoncheviot in besserer Qualität	24.—
Anzug	aus blauem Kammgarncheviot, ein- und zweireihig	29.—
Anzug	aus Marengo-Cheviot, ein- u. zweireihig	33.—

Größe 38-45 kosten 12 % mehr

Einsegnungs-Einsatzhemden
in eleganter Ausführung
1.50

Herren-Anzüge

Sakko-Anzüge	aus mittel- und hellfarbigen Grätenstoffen diverse einzelne aus	24.—
Sakko-Anzüge	Wollcheviot und Homespun	33.—
Sportanzüge	aus gemustertem Gabardine 27.—, aus Homespun	22.—
Manchester-Anzüge	Sportjoppe ganz gewollt, m. Brecknesshose	30.—

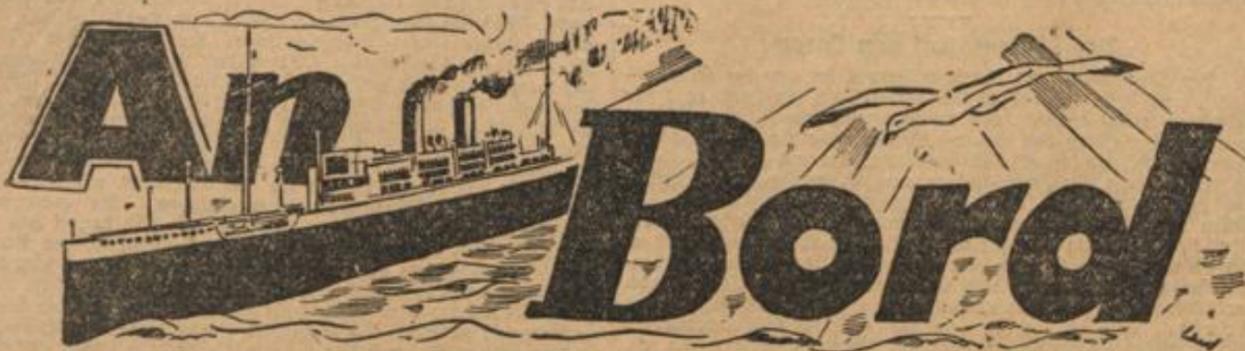
Herrenhose aus gestreitem, haltbarem Buckskin **3.50**

Herren-Mäntel

Übergangsmäntel	a. Fischgrät- u Diagonalstoff, mod. Form 33.-, 32.-	24.—
Übergangsmäntel	bessere Qual. in viel. mod. Must. u. Fassons 50.-, 47.-	40.—
Gummimäntel	f. Damen u. Herren aus Oberstoffen verschied. Art in best. Gummie, ung. aus Homespun v. 14.50, aus Köper v.	11.90 an
Lodenmäntel	f. Dam. u. Herr. aus impr. igniert. Strichlod. in viel. Qual. u. Farb. v.	15.— an

Herren-Filzhüte
in modernen Formen und Farben
3.50

BaerSohn
NUR Chausseestraße 29-30
Untergrundbahn Stettiner Bahnhof



Vor etwa 80 Jahren brachten die deutschen Segelschiffe Auswanderer nach Amerika. Die ersten Segler dieser Art, die die Hamburg-Amerika-Linie auf die Reise schickte, waren vier Schiffe von je 500 Brutto-Registertons, das heißt, alle vier zusammen waren damals nicht größer als ein einziger Seebücherdampfer, der heute zwischen Hamburg und Helgoland verkehrt. Trotzdem fuhren diese Schiffe je etwa 20 Kajütenpassagiere und etwa 200 Zwischendecker. Bei ihren geringen Ausmaßen war allerdings an irgendwelchen Komfort nicht zu denken. Die Kajüte bestand aus einer Reihe kleiner und ungemein niedriger Schlafräume im hinteren Teil des Schiffes, die sich um einen Cf- und Aufenhaltsraum gruppieren, etwa so wie die Stuben um die Diele eines Bauernhauses. Durch die Mitte des Aufenhaltsraumes ging der Mast hindurch, ringsherum um diesen stand ein länglicher Tisch. Zwei Dellampen, am Mast befestigt, gaben ein spärliches Licht. Für Ventilation konnte wenig oder gar nicht gesorgt werden, so daß der Aufenhalt in dem Mittelraum den Passagieren, die auch damals schon gewisse Ansprüche an das Leben zu stellen gewohnt waren, keinerlei Annehmlichkeit bot. Im Zwischendeck waren die Verhältnisse naturgemäß noch primitiver, und zwar in der Hauptsache deshalb, weil es keine einzelnen Kabinen gab, sondern alle Reisenden in einem gemeinsamen großen offenen Schlafraum untergebracht wurden. Die einzige Separierung bestand darin, daß man die Familien von den Bedienen oder Alleintreisenden und diese wiederum nach Geschlechtern voneinander trennte.

Die Massenställe für Zwischendecker.

Es kam dann aber eine Zeit, wo es den Beuten, die als Zwischendeckspassagiere die Ueberfahrt mochten, noch viel ärger geben sollte. War auf den ersten kleinen Seglern ein bedeutender und grundlegender Unterschied zwischen den Klassenpassagieren und den Zwischendeckern nicht gemacht worden — sie wohnen beide primitiv genug und mußten zu gleichen Teilen an den Unbilden der langen Seefahrt teilnehmen — so entwickelten sich mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts Zustände, die das Zwischendeck eines Ozeanfahrers mit dem eines nährlichen Anfs für Obdachlose oft in eine Linie stellten. Zu jener Zeit, etwa um die 80er oder 90er Jahre herum, reisten fast ausschließlich östliche Völker, Polen, Russen, Galizier und andere slavische Stämme aus Segenden bis zum Schwarzen Meer hinab über Hamburg nach drüben. Das Fassungsvermögen der Schiffe war inzwischen, von den Kajütenpassagieren ganz abgesehen, bis auf 2400 Kreuzwunderer gestiegen. Für die Bedienung der Zwischendecker war oder auch sehr noch so gut wie nichts getan; man rechnete nach wie vor für je 100 Passagiere einen Zwischendecksteward. Diese waren sämtlich aus dem Seemannstand herorgegangen, und es versteht sich, daß bei der geringen Zahl der Stewards auf ihre guten Manieren wenig Wert gelegt werden konnte. Es war vielmehr, ob bemerkt oder unbemerk, dahin gekommen, daß fast ausschließlich große und starke Gestalten, in der Regel Kommern, angemustert wurden, die sich schon durch ihr körperliches Uebergewicht Respekt bei den Zwischendeckern verschaffen konnten. Die familiären Einrichtungen ließen immer noch sehr zu wünschen übrig; kaum daß den Zwischendeckern anderes Wasser als Seewasser zum Waschen geboten wurde. Die Passagiere wurden in sogenannte Deckschiffen eingeteilt, mußten sich selbst ihr Essen aus der Küche holen, es an Deck oder auf dem Rand ihrer Koje sitzend verzehren, mußten ihr Geschirr reinigen, wurden noch wie früher zu Hilfsdiensten, wie Kartoffelschälen, Waschen und dergleichen, mit herangezogen und hatten sich im übrigen einer sehr strengen oder notwendigen Schiffsdisziplin zu fügen.

Was damals den Kernsten der Armen fehlte, die sich in dem fernen Lande eine neue Heimat suchen wollten, versuchte man in den anderen Klassen durch eine möglichst große Prachtentfaltung weitzumachen. Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß die auf den Schiffen entfaltete Pracht: roter Fluß und goldverzierte Möbel, Bronzefiguren, funkelnde Spiegel und Armleuchter und Gemälde an Decken und Wänden weit mehr als in einer Gemädegalerie, überladen und unangebracht war und daß man gerade bei der oft gedrückten und gereizten Stimmung solcher Passagiere, die unter der Seekrankheit leiden, besonders Wert darauf legen mußte, ruhige Formen und ruhige Farbwirkungen in die Salons der Schiffe zu bringen anstatt des übertriebenen Prunkes. In dieser Beziehung ist schon um die Jahrhundertwende herum ein Wandel eingetreten. Man ging energisch daran, die sanitären Einrichtungen zu revidieren. Diese waren auf den ersten Schiffen gleich Null; erst auf der „Germania“ 1863 war zum ersten Male von einem Bannbad die Rede, und zwar von einem einzigen für 80 Kajütenpassagiere! Ob zu jener Zeit schon ausreichend frisches Wasser mitgenommen wurde, ist fraglich, da dieses noch in Holz-



Die Schiffslaupe als neueste Einrichtung der „Hamburg“

fässern aufbewahrt oder, soweit Dampfer in Frage kamen, aus Seewasser kondensiert werden mußte, aber es steht fest, daß zu Beginn der 80er Jahre mit der Einführung größerer eiserner Frischwasserentlastungsanlagen für die Kajütenpassagiere in dieser Beziehung besser gesorgt werden konnte. Allmählich wurde die Zahl der Bannbäder an Bord vermehrt. Hospitaleinrichtungen wurden schon verhältnismäßig früh eingebaut, da es während der langen Reisen verschiedentlich zu Epidemien an Bord gekommen war und sich ärztlicher Beistand, Heildiener und Krankenschwestern somit als dringend notwendig erwiesen. Es folgte die künstliche Ventilation, besonders der Innentabakn auf den unteren Decks, eine Wohltat für Gesunde und Kranke.

Heute keine Zwischendecker mehr.

Die Nachkriegszeit hat auf dem Gebiet der unwürdigen Unterbringung von Zwischendeckspassagieren auf den großen Ozeandampfern der „Hapag“ gründlich Wandel geschaffen. Schon auf den Schiffen, die in den Jahren 1919 bis 1920 gebaut wurden, ist das offene Zwischendeck gänzlich fortgelassen worden. Alle Passagiere wurden in Kammern untergebracht und verpflegt, wie in der ehemaligen III. Klasse vor dem Kriege. Selbst auf der wenig lohnenden Fahrt nach Buenos Aires hinunter, auf der hauptsächlich spanische Landarbeiter befördert werden, sind alle ihre Schiffe nach dem Kammernsystem eingerichtet. Auch sonst ist für die Passagiere der III. Klasse eine ganze Reihe von Verbesserungen eingeführt worden, so daß diese Klasse schon jetzt recht oft von Reisenden aus sogenannten besseren Kreisen, von Touristen, Lehrern und Lehrentinnen, Studenten und Kaufleuten benutzt wird. Auf den meisten Dampfern der „Hapag“, der „Hamburg“ z. B., sind in den Kammern der III. Klasse die Betten zu je zwei übereinander angeordnet, sie besitzen gewölbte Sprungfedermatratzen und gute weiße Bettbezüge. Als Waschgelegenheit dienen Waschlappische in hellem Eichenholz. Wände und Decken sind weiß gestrichen und lackiert die Gänge zwischen den Kammern mit Linoleum belegt. Für gute Beleuchtung, Lüftung und Heizung der Kammerebereiche ist besonders gesorgt. Die Unterbringung der Rettungsjoden ist zweckgemäß. Da sie einen Teil der Bettmatratzen bilden, ist ihr Fehlen unmöglich. Außer den Waschgelegenheiten in den Kammern findet der Passagier Waschräume, Badezimmer und Brausebäder. Die Wählzeiten werden in einem 280 Quadratmeter großen Speisesaal eingenommen, der 270 Personen gleichzeitig Platz bietet. Wie in den übrigen Klassen werden die Speisen durch weisgekleidete Stewards serviert. Im Speisesaal befindet sich auch ein Piano für die Unterhaltungsmusik während der Mahlzeiten. Die täglichen Filmvorführungen gehen im gleichen Raum vor sich. Das Rauchzimmer der III. Klasse bietet an kleinen Einzeltischen etwa 70 Sitzplätze. Behagliche Spieldecken sind geschaffen, Schreibtische, Abstelltschrank, Zigarrenschrank, Schränke für Unterhaltungsspiele, ein Bibliothekschrank, Gardinen und Bildschmud erhöhen den Eindruck der Wohnlichkeit. Das Damenzimmer in der III. Klasse besitzt etwa 60 Quadratmeter Grundfläche und gibt an kleinen Tischen etwa 50 Personen Platz. Auf dem freien Deck hinter dem Rauch- und Damenzimmer III. Klasse liegen zwei geschützte angeordnete Decklauben mit etwa 20 Sitzplätzen, ausgestattet mit Tischen, Bänken und Stühlen. Die Deckräume in diesem Bereich, genügend groß und weit, gelten als Promenaden-, Tanz- und Spieldeck für die Passagiere der III. Klasse. An sonstigen allgemeinen Einrichtungen der III. Klasse sind heute zu erwähnen: eine Barbierstube, Auskunftsbureau, ausgedehnte Räume für Krankenbehandlung mit besonderen Badezimmer, Verbandzimmer, Apotheke. Den Reisenden der III. Klasse steht jederzeit ein Arzt zur Verfügung. Es mag an dieser Stelle auch der Mannschaft einer solchen schwimmenden Stadt gedacht werden. Ihre Unterbringung ist ganz ähnlich der der Passagiere in III. Klasse und in einem anderen Stock und in einem anderen Teil des Schiffes, je nach den Funktionen, die der einzelne ausführt. Von 17 Köpfen auf ihren ersten Segler „Deutschland“ kamen die „Hapag“ bald auf 77 bei den ersten Dampfschiffen, dann auf 170, auf 400 und schließlich beim „Imperator“ auf 1365 Mann. Ihre Annahme, Unterbringung, Verpflegung und Entlohnung verursachte fast ebensolche Arbeit wie die Passagiere selbst. Heute sind die Schiffe vom Typ der „Hamburg“ wieder auf 425 Mann Besatzung zurückgekommen. Die Einführung der Dampferung, die viele Heizer und Trimmer erspart, hat wesentlich dazu beigetragen, aber auch mancher überflüssige Luxus der I. und II. Klasse ist fortgelassen worden.

Die Zeit der ganz großen Amerikadampfer ist heute vorbei, sie erwiesen sich als unwirtschaftlich in jeder Beziehung. Der Typ von 20 000 bis 30 000 Tonnen, wie sie die „Hamburg“ darstellt, ist heute der gegebene und ist imstande, für jede Art Bequemlichkeit

Die Sigurantin.

Roman eines Dienstmädchens von Léon Frapié.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Kunde-Gratia.

Der Alte bewegte wütend seine Krallen: „Sie haben keine Ahnung, aus welchem Grunde ich eine Haushälterin von Frau Coqueho verlangt habe! Ha! Ha! Sie ahnt es selbst nicht! ... Ich will ein verlässliches Mädchen, welches sich mit mir gegen die Verdreherinnen verbündet. ... Sie wird hier die Dienstmädchen meiner Freunde empfangen, sie wird alle Dienstmädchen des Quartiers hierherziehen — angeblich während meiner Abwesenheit — sie wird sie dazu bringen, ihre Stehlerereien ganz laut zu erzählen — ich werde in dieser Truhe verborgen sein. ...“ Wie der Alte sich nach dem Möbel umwandte, riß Sulette die Tür auf und entwischte. Sie rannte fünf Minuten, ohne anzuhalten. Dreihundert Meter vom Hause entfernt glaubte sie noch die schneidende Stimme des Alten zu hören: Ha! Ha! Die diebischen Dienstmädchen! ... Sprechen Sie mir niemals von reuigen Diebinnen. ...“

12.

Der Gang Sulettes zum Klienten der Frau Coqueho war hauptsächlich dadurch veranlaßt worden, daß keine Gefährtin an diesem Dienstag nachmittag frei hatte. Denn Sulette konnte beim Ausgehen eine Begleiterin nicht entbehren.

Anfangs, als sie niemand in Paris kannte, war sie gezwungen gewesen, ganz allein im Jardin des Plantes oder wo es Platzmuff gab, in den Squares oder vor den großen Modemagazinen herumzutrotten. Aber dieser einsame Zeitvertreib schien ihr jetzt entsetzlich traurig.

Glücklicherweise hatte sie, wenn es bei ihrer Herrschaft Gäste gab, gewöhnlich Sonntags — nach dem Frühstück und Aufwaschen des Geschirrs — bis zur Stunde, wo sie das Diner servieren mußte, frei. Dann besuchte man entweder im Point du Jour oder auf dem Montmartre das Kaffeekonzert oder trieb sich wohl bei den Vergnügungen an Remilimontant, Neuilly oder im Invalidenhaus umher.

Als Sulette nach ihrem Mißgeschick heimkehrte, stellte sie bittere Betrachtungen an:

„Ehe ich in Zukunft, wenn ich niemand habe, der mich begleitet eine Adresse der Frau Coqueho aufsuche, werde ich es wie Armandine machen und in meiner Kammer bleiben.“ Sie setzte sich auf eine Bank in der Avenue des Champs

Elisees und gab sich lange Zeit ihren Erinnerungen hin, um der sie verfolgenden Vision des unheimlichen Alten zu entkommen.

Armandine, Dienstmädchen bei in der Rue de Rivoli wohnenden Geschäftsleuten, war ein wenig bemerktes Inventarstück; dabei hatte die sechste Etage nur vier Kammern. Als Inhaberin einer derselben sprach Armandine weder mit ihren Nachbarinnen noch mit irgend jemand.

Sulette kannte sie, weil sie mit anderen Dienstmädchen sich an dem Vergnügen beteiligt hatte, sie in ihrer Kammer durch das Schlüsselloch zu beobachten.

In der Tat ein seltsames Geschöpf!

Sie war aus der Umgegend von Orleans etwa in ihrem zwanzigsten Jahre hierher verschlagen worden, mit dem Rat ihrer Eltern, Freunde, ihrer Herrschaft versehen, nicht mit den anderen Dienstmädchen, ihren Gefährtinnen, die alle verdorbene Geschöpfe, Diebinnen und Dirnen wären, zu verkehren.

Sie hatte ihnen geglaubt und gehorcht. Nach fünfzehnjährigem Aufenthalt in Paris kannte sie keine andere Beziehung als die zu ihrer Herrschaft.

Um bei der Wahrheit zu bleiben, wenig Verlockungen hatten sie heimgeführt. Sie besah einen häßlichen dunkelbraunen Teint, unschönes, spitzes Gesicht, ertöschenen Blick, vor allem war sie niemals „jung“ gewesen; mit zwanzig Jahren hatte sie schon ihr Gesicht von fünfunddreißig.

So verschmolz sie, naiv, wie es ihre Gebieter zum eigenen Vorteil wünschten, von Anfang an deren Egoismus mit dem eigenen, assimilierte sich ihnen, machte deren Leben bis zu solchem Grade zu dem ihren, daß sie nichts sah, nichts kannte, als die Befriedigung jener.

Sie war in ihrer Sprechweise indiscret geworden, wie es die Kinder sind, mehr lächerlich als lästig; denn ihr Begriffsvermögen überstieg nicht die Dinge der Wirklichkeit und die naive Interpretation der Gesichter. Sie sagte: „Unser Büfett muß repariert werden. Wir sind mit dem Geschäftsgang zufrieden.“

Eines Tages indessen hatten die Gebieter, da sie jetzt sicher waren, ihren Vorteil nicht mehr aufs Spiel zu setzen, sie auf ihren Platz zurückgewiesen, ihr die Getrenntheit der Interessen verständlich gemacht.

Es begriff in der Tat, daß das Interesse der Herrschaft nicht das ihre war, man mußte es respektieren, es ging einem sonst nichts an, man hatte ihn nur dienstbar zu sein.

Aber als diese Loslösung vollzogen, wurde sie nicht egoistischer, ihre Selbstsucht nicht größer, ihr ganzes „Ich“ war dahingegeben. Wenn sie ihre Züge nicht mehr treulich denen der Gebieter nachbildete, eigene konnte sie nicht mehr annehmen. Wenn ihre Herren mit ihrer geistigen Führung sie nicht unterstützten, sie nicht geleiteten, dann war sie verloren, ohne Kompaß.

Ferner tat unter anderen Merkmalen der Annulierung und Verfürtheit dieses auf: daß sie Sonntags, an ihrem freien Nachmittag nicht mehr ausgehen konnte. Das wenige von ihrem Selbst, was im Hause noch fortbestand, verschwand auf der Straße; sie wurde ein Nichts.

Die Herrschaft selbst hatte gut raten, befehlen, sie solle spaziergehen, sie konnte nicht.

Ausgehen? Wen sollte sie besuchen, was wünschen? Sie verstand sich auf nichts. Sie war in solchem Maße ihrer Persönlichkeit verlustig gegangen, daß sie mit nichts draußen Fühlung hatte, nichts für sie existierte. Dann und wann machte sie einen Versuch, die sechste Etage zu verlassen; nach einer Viertelstunde des Umherirrens schon kam sie schnell wieder. Nicht nur, daß sie kein Ziel wußte, sie litt grauam darunter, Menschen miteinander zu sehen, Menschen, die wußten, wohin sie gingen und was sie wollten. Und auch eine seltsame Furcht überfiel sie: Das Gefühl der vollständigen Leere, die Empfindung, ihr eigenes Selbst ganz und gar einzubüßen; wenn sie nicht plötzlich, unmittelbar umkehrte, dann würde sie sogar den Willen zur Heimkehr verlieren. Kurz, dieses Drama war hoffnungslos.

Wie Sulette sie betrachtete, so packte Armandine seit vierzehn Jahren, jeden Sonntag nachmittags, nachdem sie sich in der Kammer eingeschlossen hatte, ihren Koffer aus und ein. Seit vierzehn Jahren!

Der Koffer enthielt Wäsche, die gewöhnlichen, unerläßlichen Kleidungsstücke eines Dienstmädchens und allerlei Tand, läppischen Kram, wie ihn Kinder auflesen und bewahren: Heiligenbilder, spitzenartiges Papier, ein Notizbüchlein, ein Stückchen Bleistift, Farbenkasten, Taschenspiegel, Puppenkleider.

Da, in diesem Koffer war der Schatten, die Illusion, die Erinnerung ihrer Persönlichkeit. Armandine hatte ein unklares Gefühl, als fände sie sich wieder, als läme sie vor diesen ihr vertrauten Gegenständen wieder zu sich. Und der scheinbare Arbeitstriebe, ihre Illusion konnten nur in Beziehung zu dem Inhalt des Koffers stehen.

(Fortsetzung folgt.)

auf der Ueberfahrt Sorge zu tragen. Die Schiffe brauchen heute etwas mehr Zeit für die Ueberfahrt als vor dem Kriege, da man auf Refordleistung in der Schnelligkeit — die auf Kosten der Sicherheit zu geschehen pflegte — keinen Wert mehr legt. 9½ Tage ist heute die Durchschnittsbauer für eine Fahrt von Hamburg nach New York. Alles in allem kann man heutzutage nicht mehr von „Strapazen einer Seereise“ sprechen, jedenfalls nicht, soweit die größeren Passagierdampfer in Frage kommen. Es ist im Gegenteil vielfach so, daß man zu Hause vieles von dem Komfort und den Annehmlichkeiten, die einen an Bord umgeben, entbehren muß, und wenn die Seerkrankheit nicht wäre, deren Wirkungen durch die neuen Schlingertanks zum großen Teil aufgehoben sind, könnte man glauben, sich in den Räumen eines Hotels zu befinden, dessen Ordnung und Sauberkeit musterhaft ist.

9000 Gleiskilometer betriebsunsicher.

Unerhörte Gefährdung der deutschen Eisenbahnreisenden.

Die Gesamtbetriebsräte des Eisenbahnbezirks Berlin nahmen gestern in den Rufstufen Stellung zu den Vorwürfen, die Generaldirektor Dormmüller anlässlich des Eisenbahnunfalls bei Weiserte erhoben hatte. Der Redner vom Einheitsverband der Eisenbahner, Dressel, zeichnete in seiner Rede ein Bild, wie die Eisenbahngesellschaft Wirtschaftspolitik betreibt, mit dem Ziele, für alle Unglücksfälle das Personal zuerst verantwortlich zu machen.

Die Direktion verleihe es ausgezeichnet, durch eine gefügige Presse die Öffentlichkeit über die Zustände des Betriebes in ihrem Sinne zu beeinflussen. Der Redner ging sehr ausführlich auf die Personalabbauverfahren, Verlängerung der Arbeitszeit usw. ein und sagte, es sei keine Seltenheit, daß 10, 12 und sogar 14 Stunden hintereinander Dienst getan werden müsse. Ausführlich beschäftigte er sich mit der Bilanz der Reichseisenbahngesellschaft und zitierte die Verwaltung der Verschleierung der Uebergewinne. Eine Anweisung Dormmüllers gibt den einzelnen Direktionen zu verstehen, wie und wo noch gespart werden muß. Nach der Meinung des Generaldirektors würde der Voranschlag in diesem Geschäftsjahr um circa 300 Millionen Mark zurückbleiben. Die Reichsbahn hat selbst zugegeben, daß 9000 Gleiskilometer betriebsunsicher sind. Davon sollen in diesem Jahre 3500 Kilometer umgebaut werden. Großzügig, wie die Eisenbahn nun einmal ist, hat sie jetzt, nachdem durch das Arbeitsbeschaffungsprogramm einige Millionen mehr zur Verfügung gestellt worden sind, diese umzubauende Gleisstrecke um 500 (fünfhundert) Kilometer vermehrt. Ausführlich beschäftigte sich dann der Redner mit dem Eisenbahnunfall bei Weiserte

und wehrt sich entschieden gegen den Vorwurf, daß entlassene Eisenbahnarbeiter dabei ihre Hände im Spiel gehabt hätten. Kein Eisenbahner glaubt an ein Verbrechen. (Lebhafte Zustimmung.) Wenn die Strecke wirklich in solch wunderbarem Zustande war, wie Herr Dormmüller der Presse gegenüber behauptete, dann ist es doch eigentlich verwunderlich, daß jetzt nach einigen Tagen kilometerweise vor und nach der Unfallstelle Umbauten vorgenommen werden. Das Märchen von dem Löffelschlüssel ist ja nun auch in sich zusammengebrochen, indem festgestellt ist, daß der Schlüssel erst nach dem Unglück an die Unfallstelle gekommen ist. Verantwortlich zu machen ist eher die schlechte Beschaffenheit des Bahnoberbaus, der heute größtenteils von Privatunternehmern ausgeführt wird, bei denen das größte Antriebsvermögen herrscht. Es ist kein Wunder, wenn nach Abnahme dieser Arbeiten in sehr vielen Fällen die ständigen Arbeiter der Reichsbahn diese Strecken nacharbeiten müssen. Die Berliner Direktion ist mittlerweile dahintergekommen, daß sie besser vorgeht, wenn sie diese Streckenarbeiten in eigener Regie ausführen läßt. Aber sie verlangt genau wie die Privatunternehmer jetzt die Akkordarbeit und gerade gegen dieses gut ausgefüllte Bedingensystem wenden sich die Streckenarbeiter der Eisenbahn, weil dadurch die Zuverlässigkeit der Arbeiten beeinträchtigt wird. Auch das Begehen der Strecke des Nachts ist, entgegengelehrt der Ansicht des Herrn Generaldirektors, immerhin ein Mittel, auf Eisenbahnunfälle rechtzeitig aufmerksam zu werden. Der Redner schloß mit einer heftigen Anklage gegen die Reichsbahngesellschaft.

In der ausgedehnten Debatte mühten die anwesenden Betriebsräte das Beständige, was der Kollege Dressel vorgetragen hatte. So sagte z. B. ein Betriebsrat vom Anhalter Bahnhof, daß dort seit einiger Zeit zehn neue Lokomotiven stehen, ohne bisher eine Fahrt gemacht zu haben. Vor einigen Tagen ist sogar noch eine neue Borfig-Dieselmotor-Maschine hinzugekommen. Demnach muß die Reichsbahn doch sehr viel Geld zur Verfügung haben. Alle Redner wandten sich in schärfster Tone gegen die Berichterstattung der bürgerlichen Presse, die den Eisenbahnern dieses Unglück in die Schuhe schieben möchte. Nachstehende Entschiedenheit wurde einstimmig angenommen: Die Vollversammlung der Betriebsräte des Eisenbahnbezirks Berlin erklärt, daß die Arbeiter- und Beamtenchaft seit 1923 um etwa 420 000 Mark an Gehalt wurde, obwohl die Betriebs- und Beamtenräte und der Einheitsverband der Eisenbahner sich mit allen Mitteln gegen diesen Abbau wehren. Sie erhebt Protest dagegen, die Öffentlichkeit durch diese Unentschiedenheit zu beunruhigen und dieses Unrecht den Eisenbahnern in die Schuhe zu schieben, und erklärt diese Pressebehandlung als ein Täuschungsmanöver und fordert einen Untersuchungsausschuß des Reichstages mit dem Betriebs- und Beamtenrat. Ferner fordert sie, den fortgesetzten Arbeiter- und Beamtenabbau und die bereits Abgebauten wieder einzustellen, sowie die strikte Durchführung der achtstündigen Arbeitszeit. Der Hauptbetriebsrat der Eisenbahner wird aufgefordert, eine selbständige eigene Untersuchung des Eisenbahnunfalls in Weiserte schnellstens vorzunehmen.

Ein sonderbarer Hindenburg-Schwärmer.

Sein Inneres trieb ihn dazu.

Mit einem eigenartigen Angeklagten hatte sich das Schöffengericht Neutölln zu beschäftigen. Der Angeklagte Richard Hoffmann, 26 Jahre alt, nennt sich freier Berichterstatter für sämtliche deutsche Zeitungen; d. h. er ist es nur dann, wenn er sich außer Strafbast befindet.

Hoffmann hatte um die Zeit der letzten Reichspräsidentenwahl Listen angefertigt, die die Aufschrift „Großbund vaterländischer Verbände, Sig. Berlin, R. Hoffmann“ hatten. Mit diesen Listen versuchte der Angeklagte, Geld zu sammeln, um Propaganda für die Wahl Hindenburgs zu machen. Um der Sache etwas Nachdruck zu verleihen, hatte er die ersten Beträge in Höhe von 50 Mark und 100 Mark mit falschem Namen selbst gezeichnet. Jedoch blieb der gewünschte Erfolg aus, und der Angeklagte mußte sich mit ganz geringfügigen Beträgen zufrieden geben. Jedoch reichlich sie aus, um „Propaganda“ für Hindenburg zu machen. Hoffmann, der erste Graulohn Hindenburgs nach der Wahl, teilte durch seine Verteidigung bei Beginn der Verhandlung mit, nicht folgen zu können. Das Gericht verhandelte trotzdem. Auf die Frage des Vorsitzenden, wer ihn zum Vorstande des Großbundes, wie es aus den angefertigten Listen zu ersehen sei, gemacht habe, konnte der Größtelnde nur mit energischer Kopfbewegung antworten „Mein Inneres“. Mit dem Geld wollte er dem Volke dienen. Außerdem sollten davon zu Ehren Hindenburgs ein „Sport- und Ruderklub Hindenburg“ gegründet werden, der die deutsche Jugend kräftigen solle. In der Hauptsache wurde das Geld aber für Hindenburg-Propagandaschriften verwendet. Eigenartig ist nur, daß man nur Daten von Beiträgen feststellen konnte, die nach der Reichspräsidentenwahl flogen. Als der Vorsitzende dem Angeklagten vorhielt, er habe sich des Betruges schuldig gemacht, plägierte er in übermäßiger Gefühlsentwässerung mit den Worten her-

aus: „Wenn das Betrug ist, erkläre ich alle Menschen für verrückt, und Ihr Geist, Herr Staatspräsident, ist Gift. Treiben Sie mal erst Philosophie.“ Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten, der noch weiterhin für sein „Ideal“ kämpfen will, für einen gewissenlosen Schwindler und beantragte eine Gefängnisstrafe von neun Monaten, die das Gericht auf drei Monate herabmilderte.

Der „Attentäter“ von Carow.

Der Klempererlehrling Friedrich Bumm, der von der Kriminalpolizei und dem Eisenbahnüberwachungsdiens, die Hand in Hand arbeiteten, rasch ermittelt und festgenommen wurde, ist nach den weiteren Feststellungen das, was der Volksmund ein nettes Fräulein nennt. Höchstwahrscheinlich ist der Junge, der mit seinen fünfzehn Jahren erst wie ein Zwölfjähriger aussieht, geistig zurückgeblieben und infanzill, was zweifellos eine psychiatrische Untersuchung feststellen wird. Nachdem er am Donnerstag voriger Woche aus der elterlichen Wohnung und der Lehrstelle wegelaufen war, hielt er sich nicht, wie er erst sagte, die ganze Zeit über in den Laubentolonien von Blankenburg und Carow auf. Er lief vielmehr von der Klempererei nach Hause, holte sein Fahrrad und fuhr nach Friesack. Als er dort in dem Garten eines Schmiedemeisters Birnen stibitzen wollte, erlappte ihn der Reiter und nahm ihn fest. Er glaubte, daß der Junge auch das Rad gestohlen habe und wollte ihn dem Landjäger übergeben. Das Fräulein aber entwich ihm und verschwand. Am nächsten Tage griff ihn der Landjäger von Wusterhausen a. d. Dosse auf und benachrichtigte seinen Vater. Dieser holte ihn nach Berlin zurück. Als der Vater gleich nach der Ankunft hier ein Glas Bier trank, verschwand Friedrich von neuem. Erst jetzt ging er nach Carow. Hier übernachtete er seitdem in einem Heustall, der zu den Leutheusern gehört. Den Kindern, mit denen er nun zusammentraf und auch einer Frau erzählte er, daß er es zu Hause nicht mehr habe aushalten können. Seine Mutter sei am 3. Juli gestorben, und am 6. Juli habe sein Vater sich wieder verheiratet. Nun wolle er sich das Leben nehmen. Die mittelbische Frau versuchte ihm diesen Gedanken auszureden, sprach dem Fünfzehnjährigen noch eifriger zu und war zufrieden, als er endlich erklärte, daß er auf keinen Fall wieder nach Hause gehe, aber dann doch lieber seine Großmutter aufsuchen wolle. Was er dann trieb, bis er festgenommen wurde, haben wir bereits mitgeteilt.

Bei dem gestrigen Lokaltermin an Ort und Stelle zeigte Bumm den Beamten, wie er die Schienen mit Steinen besetzt hatte. Er hatte die größten Schottersteine ausgewählt und auf die Schienen gestreut. Bumm wird dem Jugendrichter zugeführt und später in eine Erziehungsanstalt gebracht werden.



Im Rahmen der Hans-Bredow-Schule begann gestern Chefredakteur Georg Bernhard seine Vortragsfolge: „Was können internationale Wirtschaftsvereinbarungen leisten?“ Die Vorträge sollen gewissermaßen als Vorbereitung dienen auf die allgemeine Weltwirtschaftskonferenz, die in diesem Herbst in Genf stattfindet, sie sollen auf die dringende Notwendigkeit der Konferenz hinweisen. In seinem einleitenden Vortrag entwarf Bernhard klar und prägnant ein Bild von der Wirtschaftslage der europäischen Staaten in der Nachkriegszeit, zeigte, daß heute eine Isolierung unmöglich ist, daß vielmehr die Entwicklung auf einen internationalen Zusammen-schluß hinführt. Interessant war auch der Vortrag Dr. Dittmanns über den „Rittelländkanal und die Wasserstraße nach Leipzig“. Dagegen brachte das Nachmittagskonzert selbst für bescheidene Ansprüche zu wenig, es hielt sich auf dem Niveau langweiliger „Salonmusik, Suppés, Bocaccio-phantasie allein hatte Temperament. Auch der „Lustige Abend“ wußte nicht viel mit seiner Existenz anzufangen. Jedenfalls entwickelte er sich allmählich zu einer traurigen Angelegenheit. Robert Steidl scheint allerdings unermüdet zu sein, neben ihm behauptete sich Grete Wiedete, und die Internationale Jugoslawische Tamburitzkapelle spielte nett und anspruchslos ungarische und serbische Lieder, Polkas und Walzer. Aber das Ganze wirkt bereits stark verstaubt, es zeigte ungefähr, was man in den Jahren vor dem Krieg im Kabarett hören wollte. Auch die Kleinkunst ist Wandlungen unterworfen, auch hier gibt es keine dauernden Werte. Selbst aktuelle Wige können kaum diesen lebenswichtigen Sachen, die bereits Batina angelehrt haben, neues Leben einhauchen. Vielleicht war man damals anspruchsloser und lebte dabei begablicher.

Das Rundfunkprogramm.

Donnerstag, den 26. August.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:
 12 Uhr nachm.: Die Viertelstunde für den Landwirt. 4.20 Uhr nachm.: Einführung zu der Uebertragung der Staatsoper am Platz der Republik am 27. August. 5-6.30 Uhr abends: Paganini. Anschließend: Ratschläge fürs Haus, Theater- und Filmdienst. 7 Uhr abends: Dr. Otto König: „Das deutsche Männerchorwesen, seine ethische und künstlerische Bedeutung“. 7.25 Uhr abends: Gustav Rieckel: „Die Menschenrechte der Bühnenkünstler“. 7.55 Uhr abends: Professor Dr. Oskar Fischel: „Tizian“ (anlässlich des 350. Todestages des Meisters). 8.30 Uhr abends: „Nach Feierabend“. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler. 1. Lortzing: Ouvertüre zu der Oper „Der Wildschütz“. 2. Lortzing: a) Vater, Mutter, Schwestern, Brüder, Arie des Veit aus der Oper „Undine“, 3. Aufzug, Nr. 14, b) Man wird ja einmal nur geboren, Arie des Georg aus der Oper „Der Waffenschmied“, 1. Akt, Nr. 2 (Raimund Geßner, Tenor). 3. Lortzing: Wir armen, armen Mädchen, Arie der Marie aus der Oper „Der Waffenschmied“, 2. Akt, Nr. 11 (Alice Fränkel, Sopran). 4. Lortzing: Auch ich war ein Jüngling, Lied des Stadinger aus der Oper „Der Waffenschmied“, 3. Akt, Nr. 13 (Eduard Kandl, Baß). 5. Plotow: Fantasie aus der Oper „Martha“, 6. a) Plotow: Wie das schnapstert, wie das plappert, Duett Plumkett-Lyonel aus der Oper „Martha“, 2. Akt, Nr. 5 (Eduard Kandl, Raimund Geßner). b) Lortzing: Laß er doch hören, Duett Gretchen-Baculus aus der Oper „Der Wildschütz“, 1. Akt, Nr. 2 (Alice Fränkel, Raimund Geßner). c) Lortzing: Du bist ein arbeitsamer Mensch, Duett Stadinger-Georg, aus der Oper „Der Waffenschmied“, 2. Akt, Nr. 7 (Eduard Kandl, Raimund Geßner). 7. Lortzing: Fantasie aus der Oper „Undine“, 8. Plotow: a) Letzte Rose, wie magst du so einsam hier blühen, Volkslied aus der Oper „Martha“, 2. Akt, Nr. 8, b) Ach, so fromm, ach so traut, Arie des Lyonel a. d. Oper „Martha“, 3. Akt, Nr. 13 (Raimund Geßner). 9. Weber: a) Einst träumte meiner seligen Base, Romanze und Arie des Aennchen aus der Oper „Der Freischütz“, 3. Akt, Nr. 13, b) Kommt ein schlanker Bursch gegangen, Ariette des Aennchen aus der Oper „Der Freischütz“, 2. Akt, Nr. 7 (Alice Fränkel). 10. a) Weber: Hier im ird'schen Jammertal, Lied des Caspar aus der Oper „Der Freischütz“, 1. Akt, Nr. 4, b) Plotow: Laßt mich euch fragen, Entr'act und Porterlied des Plumkett aus der Oper „Martha“, 3. Akt, Nr. 1 (Eduard Kandl). 11. Weber: Aufforderung zum Tanz, Berliner Funkorchester. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitanzeige, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst. 10.30-12 Uhr abends: Tanzmusik (Kapelle Kermbach. Leitung: Kapellmeister Otto Kermbach).

Königswusterhausen, Donnerstag, den 26. August.

3-3.30 Uhr nachm.: Professor Dr. Amsel und Oberschullehrer Westermann: Einheitskurzschrift. 3.30-4 Uhr abends: Direktor der staatlichen Tanztammenanstalt G. Lehmann: Das Bildungsproblem des taubstummen Kindes. 4-4.30 Uhr nachm.: Oekonomierat Lembke: Ländliche Wohnungsfrage. 4.30-5 Uhr nachm.: Mitteilungen des Zentralinstituts. 5-5.30 Uhr nachm.: Hetty Walter: Die schonungsvolle Behandlung der Nahrungsmittel in der Küche. 8.30 Uhr abends: Uebertragung aus Berlin.

Dachstuhlbrand in Berlin O.

In den letzten Tagen mehrten sich wieder die Dachstuhlbrände in erschreckender Zahl. Nachdem erst am Sonnabend voriger Woche die Feuerwehr in der Helmstedter Straße in Wilmersdorf und am Montag dieser Woche in der Neuen Ansbacher Straße in Schöneberg mit der Bekämpfung von großer Dachstuhlbränden stundenlang beschäftigt war, wurden gestern nachmittags abermals vier Löschzüge nach der Eckertstr. 17 im Osten Berlins alarmiert. Es ist dies in einem Zeitraum von vier Tagen der dritte größere Dachstuhlbrand. In einem Teil des Vorderhausdachstuhles Eckertstr. 17 war Feuer ausgebrochen, das sich mit großer Schnelligkeit auf den anstößenden Dachstuhl des rechten Seitenflügels ausbreitete. Kurz vor ½3 Uhr nachmittags fiel Hausbewohnern eine starke Verqualmung der Treppentreppe auf. Gleichzeitig wurde von der Straße aus beobachtet, wie aus den Bodenlücken Flammen herauslugten. Die Feuerwehr, von mehreren Seiten alarmiert, erschien nach sehr kurzer Zeit mit vier Löschzügen unter Leitung des Baurates Foot an der Brandstelle. Nach längerem Wassergeben aus mehreren Rohren gelang es, das Feuer einzufrieren und ein Weitergreifen zu verhindern. Das ganze Vorderhaus war zeitweise derart verqualmt, daß die Riecher in Besorgnis gerieten. Die oberen Wohnungen haben unter Wasser-schaden gelitten. Gegen 5 Uhr konnten die Wehren wieder abdrücken. Lediglich dem schnellen Eingreifen der Wehren war es zu verdanken, daß die Dachstuhl nicht ganz ein Raub der Flammen wurden. Nach den bisherigen Ermittlungen soll Brandstiftung nicht in Frage kommen, vielmehr wird Fahrlässigkeit vermutet.

Das Brandenburger Tor wird renoviert.

Seit gestern morgen hat das Brandenburger Tor ein anderes Aussehen bekommen. Auf der Ostseite, nach dem Pariser Platz zu, wachsen Gerüste an den hohen Porten, bis zum Dachgebälk. Das Brandenburger Tor wird renoviert. Die Erneuerungsarbeiten werden sehr gründlich in Angriff genommen. Das Finanzministerium hat dafür den Betrag von 250 000 Mark angewiesen. Der Landeskonservator Hierke hat seit Jahren die Erneuerung verlangt, da der weiche Elbsandstein, der seinerzeit zum Bau verwendet wurde, schon seit Jahren so verwittert ist, daß Gefahr besteht, es könnten große Blöcke herausfliegen. Das Dachgebälk über den Durchfahrten soll durch Steinplatten, und die schadhafte Zinkbedachung durch Kupferplatten ersetzt werden. Ein Teil der Borarbeiten sind bereits vollendet; so sind Ersatzteile für die Metopen des Frieses bereits fertiggestellt. Auch die zahlreichen Schußlöcher aus der Zeit der Unruhen von 1918 und 1920 sollen ausgetüschelt werden. Das Eisengerüst der Quadriga ist völlig verrostet und wird wohl neu hergestellt werden müssen. Der Verkehr wird trotz der Bauarbeiten weiter durch das Brandenburger Tor geführt werden.

95 und 98.

Aus Leserkreisen gehen uns immer wieder Klagen und Beschwerden zu, daß nach den Außenbezirken die letzten Straßenbahnen schon um ½12 und 12 Uhr aus dem Stadttinnern abfahren. Besonders wird immer wieder über die Linien 95 und 98 Beschwerde geführt. Linie 95 fährt fast den ganzen Tag, vor allem aber Sonntags, mit einem, sehr oft sogar mit zwei Anhängern. Trotzdem also die Strecke für die Straßenbahn einträglich sein muß, fährt die letzte Straßenbahn schon um 11.35 vom Halleschen Tor ab. Von



Sei modern

und elegant. Wähle die Frisur, die alle Vorzüge zur Geltung bringt. Je persönlicher das Haar »zugeschnitten« ist auf die Trägerin, um so kritischer wird es betrachtet — um so sorgfältiger muß es gepflegt sein.

Elida-Haarpflege macht das Haar wundervoll schmiegsam, seidenweich und glänzend, diskret duftend.

Zur nächsten Kopfwäsche nur

ELIDA

HAARPFLEGE

Der Linie 98 fährt der letzte Wagen um 12 Uhr aus dem Stadtinnern ab. Beide Linien fahren bis zum Herbergplatz in Reutal und dann zum Depot in der Köllnischen Allee. Alle Einwohner Reutal, die in den Straßen hinter dem Herbergplatz bis nach den Straßen am Bahnhof Köllnische Heide wohnen, müssen den Rest des Weges zu Fuß zurücklegen. Da in dieser Gegend sehr viele Arbeiter wohnen, die um diese Zeit von ihrer nächtlichen Berufsarbeit nach Hause kommen, sieht man die Arbeiter scharenweise nichts nach Hause laufen. Für die Straßenbahn würde es nur geringe Mühe machen, die Wagen — vielleicht halbstündlich — bis zum Venusplatz am Bahnhof Köllnische Heide fahren zu lassen. Wenn schon die Straßenbahn den ganzen Tag über mit beiden Linien fährt, warum sorgt sie nicht dafür, daß ihre Fahrgäste auch abends Fahrgelegenheit haben?

Eine pathologische Natur.

Durch Trunkenheit zur Diebin geworden.

Nicht weniger als vierzehnmal war die 23jährige Marie Schäfer wegen Diebstahls bestraft worden, bis sie endlich gestern, als sie das fünfzehnte Mal wegen des gleichen Vergehens vor Gericht stand, freigesprochen werden mußte, weil sich berechnete Zweifel an ihrer geistigen Zurechnungsfähigkeit zur Zeit der Tat ergeben hatten. Marie Schäfer hatte wieder einmal in einem Warenhaus zwei feine Tricotunterröcke gestohlen. Ohne jeglichen Einwand gab sie auch diesen Diebstahl vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zu, nur daß ihr, wie es mit abgefahren Diebinnen geschieht, das Betreten des Warenhauses unterlegt worden war, wollte sie nicht mehr gewußt haben, da sie in betrunkenem Zustande gewesen sei. In betrunkenem Zustande war, wie Dr. Seelig von der Irrenanstalt Herberge, der die Schäfer untersucht hatte, befandete, ihr Wesen völlig verändert. Die Wirkung einer Trunkprobe war eskalant; denn das Wesen der Schäfer wurde durch den Genuß des Alkohols völlig verändert. Während diese vorher sich ganz ordentlich in der Anstalt geführt hatte, benahm sie sich dann schamlos und stahl. Nach dem Urteil des Sachverständigen genügen bei der Angeklagten schon kleine Mengen Alkohol, um Hemmungslosigkeiten bei ihr hervorgerufen. An und für sich schon nicht vollwertig, sei Marie Schäfer, ein sonst fleißiges Mädchen, in gewissen Erregungszuständen immer wieder von großer Trunkenheit befallen worden. Das habe sie dann veranlaßt, etwas Alkohol zu sich zu nehmen, was dann die erwähnte Wirkung hatte. So habe sie vom 19. Lebensjahre an gestohlen und dann mit araken Unterbrechungen ihr Leben im Gefängnis verbracht. Nach alledem lagen berechnete Zweifel an ihrer geistigen Zurechnungsfähigkeit zur Zeit der Tat vor. Der Reichsgerichtsjudikatur entsprechend wurde die Angeklagte freigesprochen.

Ein Waffenfund.

Der Polizeipräsident teilt mit: Am Mittwoch nachmittags gegen drei Uhr wurde der Revierkriminalpolizei des Reviers 50 eine Anzeige erstattet, daß in einem Hause in der Putzuffer Straße in einem Keller, der einem Tischler gehört, mehrere Rifflin mit Waffen verborgen seien. Bei einer sofort durch die Kriminalpolizei vorgenommenen Durchsicherung wurde in dem bezeichneten Keller eine Holztruhe mit folgenden Sachen gefunden: 1 Gewehr 98 ohne Schloß, 1 Gewehr 71, 1 französisches Gewehr Modell 66, 1 Karabiner 91 ohne Schloß, 2 doppelläufige Jagdflinten und ein Seitengewehr. Der Besitzer selbst war nicht anwesend. Die Herkunft der Waffen konnte noch nicht ermittelt werden.

Landung des englischen Großflugzeugs in Berlin.

Am gestrigen Nachmittag landete auf dem Tempelhofer Feld, von Hannover kommend, das mit drei Motoren versehene englische Großflugzeug der „Imperial Airways“ Verkehrs-Gesellschaft mit dem Piloten Barnard, einem Bordwärter und dreizehn Passagieren. Zum Empfang waren anwesend Vertreter des Reichsverkehrsministeriums, des Ministeriums für Handel und Gewerbe und des Ministeriums des Innern.

Von einem Privatauto folgefahren. Ein schwerer Straßenunfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich gestern abend gegen 6 Uhr an der Ecke Kronprinzen- und Schornweberstraße zu Lichtenberg. Die 50jährige Ehefrau Riedel aus der Kronprinzenstr. 47, die den Fahrdamm überschreiten wollte, wurde von einem Privatkraftwagen erfasst und überfahren. Mit schweren inneren Verletzungen wurde die Verunglückte nach der Rettungsstelle in der Rathenowstraße gebracht, wo der Arzt aber nur noch den inzwischen eingetretenen Tod feststellen konnte.

Zwischen den Gleisen der Ringbahn in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes Schönhauser Allee wurde gestern abend gegen 11 Uhr ein noch unbekannter Mann in schwerverletztem Zustand bemutlos aufgefunden. Ob ein Selbstmordversuch vorliegt oder ob der Unbekannte aus einem fahrenden Zug gestürzt ist, steht noch nicht fest. Durch einen Wagen des Städtischen Rettungsdienstes wurde der Schwerverletzte in das Krankenhaus übergeführt.

Sonntagsrückfahrkarten Potsdam—Schmelowsee. Vom 1. September ab wird, wie die Reichsbahndirektion Berlin mitteilt, verkehrswise eine Sonntagsrückfahrkarte Potsdam—Schmelowsee über Wildpark zu den bekannten Bedingungen ausgegeben. Der Preis der Karte beträgt in der 3. Klasse 0,70 M. und in der 4. Klasse 0,60 M.

Die Jugendweiche der Freidenker im 20. Bezirk, Reinickendorf, findet am 3. Oktober, vormittags 10 Uhr, in der Aula der Humboldtschule, Tegel, statt. Der Vorbereitungsunterricht findet in Tegel jeden Mittwoch von 4 bis 6 Uhr in der 2. Gemeindegemeinschaft, Treskowstraße, für die Orte Tegel, Heiligensee, Wittenau, Borsigwalde, Reinickendorf-West und Hermsdorf statt. Für Reinickendorf-Ost - Rosenthal findet der Unterricht in Reinickendorf-Ost in der 3. Gemeindegemeinschaft, Pantower Allee, jeden Mittwoch von 4 1/2 bis 6 1/2 Uhr statt.

Gewerkschaftlicher Rundfunkvortrag. Heute abend, 7,25 Uhr, spricht der Präsident der Genossenschaft Deutscher Bühnengehöriger, Herr Gustav Rickett, durch den Berliner Rundfunk über das Thema: „Die Menschenrechte der Schauspielerei“.

Ein Werbefest wird von der Arbeitsgemeinschaft der Männerchöre Oberpreze, Baumgartenweg und Adlershof, am Freitag, den 27. August, zwischen 7 und 8 Uhr auf dem Schulhof des Lyzeums, Baumgartenstraße 79, veranstaltet. Zum Vortrag gelangt eine Reihe Volkslieder. Eintritt wird nicht erhoben. Regier Zulpruch wird erwartet.

Sprechchor für proletarische Feiertage. Heute, Donnerstag, abends 8 1/2 Uhr, Liedungsstunde im Gesangschor der Sophienkirche, Weinmeisterstraße 16/17.

Auch eine Indienschau. Das Volksbildungs- und Jugendamt des Bezirksamts Prenzlauer Berg veranstaltete am Dienstag nachmittags für die erwerbslose Jugend, abends für die Erwachsenen in der Aula der Ringstädtischen Oberrealschule eine Indienschau, die ein vielseitiges Programm aufwies. Neben einem Vortrag über „Indien, das Land der Geheimnisse und Märchen“ gab es tanzbunte plastische Tänze, Rezitationen, Fotoskulpturen und Gott-Rishna-Tanz sowie ein Bild: Buddha als Erleuchteter. Einer Pantomime „Der wandernde Sultan in seinem Harem von 7 Frauen“ folgte sodann ein Film „Wunder des Elefanten und ein Reuefest im Palast des Maharadscha“ mit Kostanz, Schlangenschwörung, Affendressur und einem Wettkampf zwischen indischen und deutschen Gaukern. Verfasser dieses seltsamen Popourris war ein Herr Pandit B. D. Kholibatri. Die Darbietungen waren mäßig. Auch wurde das vorgesehene Programm nicht genau durchgeführt.

Die Untersuchung der Leiferder Katastrophe

Eine geheimnisvolle Selbstbeschuldigung.

Bei der Staatsanwaltschaft Hildesheim ist, wie es aus Hannover meldet, ein Schreiben eingegangen, dessen Verfasser sich selbst beschuldigt, die Entgleisung des D-Zuges herbeigeführt zu haben. Der Brief, der in den verschiedensten Schriftarten ausgeführt ist, hat folgenden Wortlaut:

„Sie werden die Eisenbahnattentäter nicht finden. Der eine derselben ist ein im Disziplinarwege wegen einer ganz geringfügigen Verfehlung entlassener Beamter, der, durch die Entlassung verbittert, aus Haß und Rache die Tat begangen hat: Ich. Meine Entlassung war eine Rauberei, ich hätte Milde verdient, Raubereien fühne ich durch Raubereien. Müßen auch Unschuldige leiden, ich habe auch unschuldig gelitten. Den schuldigen Minister wird einst meine Rache treffen. Quodvult soll er sterben. Man hat mein Leben vernichtet, ich will tausend Menschen vernichten. 21 sind es erst. Nächste Attentate bei Berlin. Ulter.“

Wie weit dieser Brief für die Untersuchung ernstlich in Betracht kommt, wird sich erst herausstellen müssen. Die Staatsanwaltschaft steht dem Schreiben skeptisch gegenüber.

Eine Erklärung der Reichsbahndirektion Hannover.

Die Reichsbahndirektion Hannover teilt mit: Entgegen der Meldung eines Berliner Mittagsblattes, die Werkzeuge seien nach dem Unglück aus dem der Unfallstelle am nächsten gelegenen Block entnommen und erst nach der Katastrophe aufgefunden worden, wird bemerkt, daß ein Schwellenschraubenschlüssel unmittelbar nach dem Unfall durch den Bahnmeister eines Nachbargleises an der Unfallstelle, und zwar in der Nähe der zuletzt abgeschraubten Schwellenschrauben, gefunden worden ist. Insgesamt sind elf Schwellenschrauben von den Tälern herausgeschraubt worden. Die beiden Schlüssel wurden 100 Meter seitlich und senkrecht zur Unfallstelle im Gebüsch gefunden. Die Schlüssel sind nicht zum Aufräumen gebraucht worden.

Unerklärliche Vergiftungs-epidemie in Hannover.

Eine unerklärliche Vergiftungs-epidemie in Hannover breitet sich immer mehr aus. In der Stadt herrscht tiefe Erregung, stündlich vermehrt sich die Zahl der Erkrankungen. Hunderte von Kindern und Erwachsenen leiden an Brechdurchfall. In dem städtischen Waisenhaus sind bisher schon 20 Erkrankungen an spinaler Kinderlähmung festgestellt. Die Krankheit äußert sich bei den meisten Erkrankten in starkem Brechdurchfall. Nach den bisherigen Feststellungen äußert sich die Krankheit bei den Kindern meist gefährlicher als bei den Erwachsenen. Bereits Ende der vorigen Woche traten in der Stadt Gerüchte auf, daß das Trinkwasser aus der Redlinger Karich, das eine Anzahl der bevölkerten Stadtbezirke Hannovers versorgt, stark verseucht sei. Die staatlichen und städtischen Untersuchungen bemühen sich um Aufklärung.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einzelungen für diese Rubrik sind Berlin SW 68, Albenstraße 2. Netz an das Bezirkssekretariat, 2. Hof, 2. Exp. rechts, zu richten.

- 14. Kreis Berlin. Zu dem am Freitag, 27. August, vormittags 11 1/2 Uhr, im Reichshaus stattfindenden Kreisrat für den Kreis Dr. Silberstein liegen für jede Abteilung zwei Karten im Parteibüreau zur Abholung bereit. Die Einführung um am Freitag nachmittags 3 Uhr im Arsenatorium Baumhauweges. Um rege Beteiligung der Genossen wird ersucht.
- 15. Kreis Weissenhof. Heute, Donnerstag, 8 Uhr, bei Gollert Kreisvorstandssitzung mit dem Reichsaussch. Erscheinen unbedingt notwendig.
- 16. Kreis Reinickendorf. Dienstag, 11. August, findet im kleinen Sitzungssaal des Rathauses Wittenau eine Sitzung aller Ortsverbände des Kreises statt. Referent Genosse Schäfer. Die Abteilungsleiter werden aufgefordert, sämtliche Ortsverbände zu dieser Sitzung besonders einzuladen.

Heute, Donnerstag, 26. August:

Jugendgruppen. Charlottenburg: 8 Uhr im Jugendheim Hofenstr. 4. Gruppenangelegenheiten. Wahlen. — Reinickendorf: 8 Uhr im Jugendheim Bogelstraße 2. Vortrag: „Die Vereinigten Staaten von Europa“. Referent Genosse Beckmann.

Morgen, Freitag, 27. August:

7. Abt. Schönberg. Die Eltern der 15. Gemeindegemeinschaft werden ersucht, pünktlich und vollständig bis um 8 Uhr in der Aula stattfindende Elternversammlung zu besuchen. Eltern, die nicht zum Besuche kommen, es geht um den Elternbeitrag der 15. Gemeindegemeinschaft.

Jugendgruppen. Weiden: 1/8 Uhr im Jugendheim Orststraße Vortrag des Genossen Martin Klein über „Das Parteiprogramm“. 1. Abend. Genossen, ersuchen zahlreich. — Pantow: Pünktlich 8 Uhr im städtischen Jugendheim Albinstraße 4, Zimmer 5. Vortrag der Genossin Dora Fabian über „Einführung in den Marxismus“. Parteigenossen und Arbeiterjugend herzlich willkommen.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde. Bezirk Hedding: 8 Uhr in der Schule Putzuffer Str. 3 Besprechung.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

heute, Donnerstag, 26. August:

Schönhäuser Reichsamt: Drieffener Str. 22. Vortrag: Fremdenlegen II. — Schöneberg: Lindenstr. 3. Vortrag: Pub und Möbel. — Charlottenburg-Ost: Hofenstr. 4. Vortrag: Die Bedeutung der Genossenschaften. — Wilmersdorf: Albrechtstr. 14a. Vortrag: Mit und unsere Gegner. — Schöneberg: Südstraße. Vortrag: Das Möbel in der Jugendbewegung.

Bezirksrat Berlin: Bezirksratkonferenz 7 Uhr im Jugendheim Schmatzenhof, Berkestr. 10a (Waldhaus). Unsere Werbung und Arbeit im Bezirksrat. Die Gruppen müssen reiflos arbeiten sein. Berichtsboogen vom 2. Quartal mitbringen. Bezirksratbesprechung abbrechen.

Wochenberichte für unsere Funktionäre und sonstige interessierte Genossen finden diesen Sonntag, Sonntag, 28. August, statt: 1. für den Bezirksrat Ost im Jugendheim Waldhaus in Deansburg; 2. für den Bezirksrat West im Jugendheim Waldhaus in der Jugendherberge Charlottenburg; 3. für die Bezirksrat West und Schöneberg in der Jugendherberge Jägerstr. überall mit folgenden Themen: 1. Wesen, Aufgaben und Bedeutung der sozialistischen Jugendbewegung; 2. Aufbau der Organisation und praktische Arbeit; 3. Der einzelne in der Bewegung — Das Führerproblem. Es empfiehlt sich, Kleinfest und Postler, ferner Schafschütz und Ehepaar mitzubringen.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“
Gesellschaftliche: Berlin SW 64, Sebastienstr. 37/38, Hof 2. 1. Vortrag: Sonntag, 8. 2. 2. alle Jugendmannschaften früh 8 Uhr Hof. 3. Vortrag: Wilmersdorf 6 1/2 Uhr Alexanderplatz. — Wilmersdorf: Fr., 8. 2. 6 Uhr, letztes Training der am Sonntag in Charlottenburg stattfindenden Sportmannschaft auf dem Hubertus-Sportplatz im Gensow. Riemann darf fehlen. Zahlreiche Beteiligung an dem Sportfest in Charlottenburg Sonntag, 8. 2. ab nachmittags 3 Uhr, auf dem Sportplatz Weiden mit dringendem Ersuchen. Mittwoch 2 Uhr nachmittags Spree. Eine Nachschau. — Reinickendorf: So., 8. 2. ab nachmittags 4 1/2 Uhr, Treffpunkt der Sportvereine im Sportplatz Reinickendorf-West. Karik zum Aufgucken. Sonntag, 8. 2. ab nachmittags, beteiligt sich die Sportabteilung in Oranien auf dem Sportplatz. Treffpunkt Hof. Oranien 3 Uhr. — Tempelhof (Kameradschaft): Fr., 8. 2. 8 Uhr. Mittl.-Berf. bei Kommunion, Berliner Str. 100. Vortrag des Kameraden Hildebrandt. — Pantow: Kameradschaft Reinickendorf-Reinickendorf, 8. 2. 7 1/2 Uhr. Kameradschaftsversammlung bei Albin, Friedensplatz.

Soz. Männerchor Friedrichshagen. Am Sonntag, 28. August, fährt der Chor zum Besuch der Heidenvereine nach Ludowigsdorf. Die Gesangsübungen treffen sich nachmittags um 4 1/2 Uhr am Badstr. 10. Extravaganzen in Ludowigsdorf. — Verband Volksgesundheit, Ostkreuz Berlin. Am Donnerstag, 26. August, 8 Uhr in der Schule Albinstr. 211 (nahe Jannowstraße) findet Genosse Karl Döhl über „Speziell über Doh“ Freitag, 27. August, 7 Uhr. Diskussionsabend der Jugend. Thema: „Jugend und Verband Volksgesundheit“. Referent Genosse Deum. Hauptmann. Preis Aufsprache. Gäste willkommen.

Sport.

Rennen zu Grunewald am Mittwoch, den 25. August.

- 1. Rennen. 1. Wing Kong (Kreuz), 2. Mutatis mutandis (Schönfisch), 3. Amenophis (Brühl). Toto: 339; 10. Platz: 60, 16, 32; 10. Ferner liefen: Sonnenwende, Schneewittchen, Orlandis, Komadin, Torre, Georgritter, Heiliger Karr, Verloren.
- 2. Rennen. 1. Julius Postillus (Haynes), 2. Warren (D. Schmidt), 3. Sea Lord (Kaefer). Toto: 13; 10. Platz: 10, 11; 10. Ferner liefen: Goldalma, Stella maris, Jaurms.
- 3. Rennen. 1. Nollana (D. Schmidt), 2. Amroschloft (Karr), 3. Amara (Schönfisch). Toto: 26; 10. Platz: 13, 19, 69; 10. Ferner liefen: Kurira, Kalsparius, Schneewittchen, Hippolyt, Welf.
- 4. Rennen. 1. Redenbach (B. Larras), 2. Barbar (Haynes), 3. Densels (Diehl). Toto: 12; 10. Drei liefen.
- 5. Rennen. 1. Tod und Leben (D. Schmidt), 2. Roland (Haynes), 3. Rom (Edert). Toto: 47; 10. Platz: 12, 13, 23; 10. Ferner liefen: Bella, Witten Bridge, Automaten, Löwenberg II.
- 6. Rennen. 1. Honor (Schmiedler). Toto: 24; 10. Platz: 15; 10. 11. Das Lied (Hilber). Toto: 63; 10. Platz: 22; 10. 3. Seinerler (Haynes). Toto: 12; 10. Ferner liefen: Jastraba, Kranos, Kraber, Sandaal, Hagarah, Dohem, Braxels.
- 7. Rennen. 1. Himalaya (Kaefer), 2. Gaudium (Schönfisch), 3. Etalbold (Brühl). Toto: 28; 10. Platz: 16, 23, 26; 10. Ferner liefen: Winnetou, Galantissimo, Saragener, Königsdadler, Laolon.

Die heutigen großen Überrennen auf der Ritt-Arena begannen um 7 1/2 Uhr. Unterhaltende Momente verblüht die Rebände der Deutschen Hühnermeisterchaft. Auch der „Große Fremdenpreis“ dürfte spannende Kämpfe bringen. Weitere Rennen werden das Programm umrahmen.

Geschäftliche Mitteilungen.

„Schman im Glasband“. Diese kombinierte Bezeichnung wurde seinerzeit für die bekannte Feinstmargarine mit Rücksicht auf den Bienenwabencharakter gewählt. Nachdem aber nur einige Marken der Firma von den Besitzern der Feinstmargarine-Gesellschaft m. b. H. das Warenzeichen „Glasband“ geschützt worden ist, wird ihre Feinstmargarine seither unter der alleinigen Bezeichnung „Glasband“ in den Handel gebracht. Die Verwendung der Wortbezeichnung ist also aus vollständigem Recht und ohne irgendwelchen ungerechten Zwang vorgenommen worden.



MANOLI
„Dandy“
die beste 4Pfg. Zigarette,
die ich bisher
geraucht
habe!

Preistreibereien am Getreidemarkt.

Mit Unterstützung durch Reichsmittel.

Aus Kreisen des Getreidehandels wird uns geschrieben: Um die augenblickliche Hausbewegung an der Berliner Produktenbörse richtig zu verstehen, muß man sich über die Vorgänge im ganzen letzten Erntejahre im klaren sein. Im vergangenen Jahre wurde in Getreide, ganz besonders aber in Roggen, eine Rekordenernte erzielt, wie man sie seit Jahrzehnten vielleicht nicht mehr erlebt hatte. Die natürliche Folge davon war ein überaus starkes Angebot, das sich bei dem, wie überall, so auch bei der Landwirtschaft herrschenden Geldmangel sofort auf die Märkte ergoß, so daß die Notierungen für Getreide recht gedrückt waren. Kompliziert wurde die Lage noch durch den Umstand, daß sowohl Getreidehandel, als auch Mühlenindustrie gleichfalls sehr kapitalarm geworden waren, so daß es nicht immer ganz leicht war, das gesamte von der Landwirtschaft angebotene Material aufzunehmen.

Endlich aber kam noch hinzu, daß in der Tat die schlechte Beschaffenheit des Roggenbrotes, unter der ganz besonders die großstädtische Bevölkerung zu leiden hatte, eine Abwanderung des Konsums vom Roggenbrot teilweise zu Weizengebäck, teilweise zu anderen Nahrungsmitteln zur Folge hatte, ganz abgesehen von der ständig wachsenden Zahl von Arbeitslosen, die, wie ihre ganze Lebenshaltung, so auch ihren Bedarf an Brot aufs äußerste einzuschränken gezwungen war. Alle diese Momente zusammengenommen hatten zur Folge, daß für Roggen ein Preisstand erreicht wurde, der die Landwirtschaft wenig befriedigte. Selbstverständlich wurden sofort die bestmöglichen Klagen und Anträge erhoben: Die Landwirtschaft sei ruiniert, könne (bei den damaligen Preisen) unmöglich weiter existieren, wenn ihr nicht von Staats Hilfe gebracht würde.

Die zu diesem Zwecke der Regierung unterbreiteten Vorschläge bewegten sich eigentlich nach drei verschiedenen Richtungen. Zunächst verlangte man und erreichte auch sehr schnell die

Wiedereinführung der berühmten „Einfuhrscheine“.

Es sind dies Bescheinigungen der Zollbehörden, die den Exporteuren bei der Ausfuhr von Getreide erteilt werden, und die bei der Einfuhr gewisser Waren statt der zu leistenden Zölle als bares Geld in Zahlung genommen werden müssen. Da diese Einfuhrscheine in Höhe der geltenden Getreidezölle zur Ausstellung gelangen, bilden sie gewissermaßen einen Garantieschein dafür, daß die Getreidezölle auch in der Tat in voller Höhe zur Auswirkung kommen. Sie sind tatsächlich ein Geschenk, das auf Kosten der Zollfassen, also des Reiches, den Produzenten, also den Agrariern, gemacht wird. Diese Einfuhrscheine hatten denn auch den Erfolg, daß im vorigen Jahre eine ziemlich bedeutende Roggenausfuhr erzielt werden konnte, was in Anbetracht der schon erwähnten Rekordenernte kein Nachteil war.

Der zweite Vorschlag zur Hebung des Roggenverbrauches war gerademal phantastisch. Man wollte die Verbraucher zwingen, in größerem Maßstabe als bisher Roggenmehl zu konsumieren. Hierzu sollte der Gesetzgeber bemüht werden. Man wollte die zwangsweise Beimischung von Roggenmehl zu Weizengebäck vorschreiben, „weißbrotsfreie Tage“ einführen und hatte auch noch weitere, ähnliche Scherze in Bereitschaft. Erfreulicherweise sind alle diese Vorschläge wieder in der Versenkung verschwunden. Man begnügte sich mit einer unauffälligen, nicht ungeschickten Propagierung des vermehrten Roggenbrotkonsums, die es denn auch in Verbindung mit einer Verbesserung des Brodes zuwege gebracht hat, daß Schwarzbrot von der Bevölkerung wieder in vermehrtem Umfange verzehrt wurde.

Aber trotz aller dieser Mittel sollte es in Anbetracht der riesigen zur Verfügung stehenden Roggenmengen nicht gelingen, den Preis auf die von den Agrariern erstrebte Höhe zu bringen. Die „Rotschneie“ verstummten nicht und nahmen bald festere Gestalt an. Man verlangte eine

„Stützungskaffon für die Roggenpreise“.

Diese sollte zunächst durch das Reich selbst herbeigeführt werden. Später entschied man sich aber für eine eigene Gesellschaft halb privater, halb öffentlicher Natur, die jedenfalls aber durch Reichsmittel tatkräftige Unterstützung fand. Man gewährte ihr einen Kredit in Höhe von 30 Millionen, das ist die Hinterlassenschaft der inzwischen eingegangenen Reichsgetreidestelle.

In der Öffentlichkeit, insbesondere aber vom Handel, wurde sofort gegen die Gründung der „Getreidehandelsgesellschaft“ energischer Einspruch erhoben. Man wies darauf hin, daß die Verhältnisse des vergangenen Jahres ganz anormalen Natur wären, abgesehen davon, daß es durchaus unsozial sei, die für das Gros der Bevölkerung erfreulichen Folgen eines reichen Erntesegens durch künstliche Manipulationen in das Gegenteil zu verkehren. Man machte ferner darauf aufmerksam, daß die Erscheinungen des nächsten Jahres unter Umständen entgegengesetzte Maßnahmen erforderlich machen könnten, daß man bei einem unbefriedigenden Ausfall der Ernte möglicherweise gezwungen sein könnte, etwas zur Senkung der Roggenpreise zu unternehmen. Es nützte alles nichts: Der Wunsch der Agrarier wurde wieder einmal Gehör, das heißt der Reichstag bewilligte die geforderten Kredite und konfirmierte somit die Begründung der Getreidehandelsgesellschaft m. b. H.

Diese konnte somit vor einigen Wochen ihre „Jugendscheine“ Tätigkeit aufnehmen. Die Folgen beginnen wir jetzt zu erleben. Sie machen sich in einem gerademal

ungeheuerlichen Steigen der Roggenpreise

bemerkbar, die einstweilen nur aus den Kursprotokollen der Börse hervorgehen, sich aber auch bald genug in einer Erhöhung der Brotpreise bemerkbar machen müssen. Für den Handel zunächst verhindert die Existenz der neuen Gesellschaft die Möglichkeit einer vernünftigen, aus den Verhältnissen gerechtfertigten Preisbildung. Die Tatsache, daß eine Gesellschaft mit einem Kapital von 30 Millionen vorhanden ist, die gewillt und jederzeit auch in der Lage ist, selbst die exorbitantesten Forderungen der Produzenten zu bewilligen, zwingt auch den einzelnen Händler, Preise anzulegen, die er für überspannt hält und die er nie und nimmer bezahlen würde, wenn er nicht wüßte, daß das haussierende Moment der Getreidehandelsgesellschaft jeden Augenblick in Tätigkeit treten kann. Auf diese ganz einfache Weise haben wir schon jetzt Roggenpreise, die sich auf etwa 210 Mark je Tonne ab Station

belaufen. Das sind Notierungen, wie wir sie um diese Zeit noch nie erlebt haben! Denn wir stehen jetzt zu Beginn eines Erntejahres, und es leuchtet jedem Kinde ein, daß, wenn das neue, reichliche Angebot auf den Markt kommt, die Preise niedriger sein müssen als im weiteren Verlaufe des Jahres, wenn die Ware nach und nach knapp zu werden beginnt. Wohin die Reise geht, kann man schon heute deutlich erkennen. Aber noch niemand vermag vorauszusagen, welche Preise die Börse etwa vom nächsten Frühjahr ab zu notieren gezwungen sein wird.

Denn daß den Agrariern auch die jetzigen, zum Schaden der Volksernährung schon außerordentlich hohen Preise noch nicht genügen, kann man auch daraus erkennen, daß das Angebot der Landwirte noch immer verschwindend gering bleibt. Gewiß hat die Begründung etwas für sich, daß die Landwirte mit den Erntearbeiten stark in Anspruch genommen sind. Aber die Erfahrungen früherer Jahre lehren, daß, wenn vorübergehend eine Hausse an der Börse eintrat, die Herren doch stets trotz dringender Erntearbeiten immer noch Zeit fanden, ihr Getreide auf den Markt zu bringen. Man wollte sich den hohen Preis sichern, ehe es zu spät war. Heuer indessen hat man es ja gar nicht nötig, den günstigen Moment abzupassen. Die Getreidehandels-Gesellschaft ist ja da, die schon dafür sorgen wird, daß die jetzigen Preise nicht wieder fallen. Und außerdem haben die Reichsbank, die Genossenschaften und die sonstigen Finanzinstitute in weitestgehender Weise dafür Sorge getroffen, um der Landwirtschaft Kredite zu beschaffen, die es ihr ermöglichen, das geerntete Getreide zunächst einmal bevorzugen zu lassen. Man ist also auch aus finanziellen Gründen nicht gezwungen, schnell zu verkaufen, sondern kann in aller Ruhe die weitere Entwicklung abwarten. Man sieht: Alles ist geschehen, jede Vorkehrung ist getroffen, um den Agrariern hohe Roggenpreise, nichts, um dem armen Volke billiges Brot zu beschaffen.

Und trotzdem ist die Landwirtschaft noch nicht zufrieden. Wie man sich erinnert, sind mit dem 1. August d. J. die Getreidezölle, gleichfalls im Interesse der Landwirtschaft, ganz weisentlich erhöht worden. Nicht erhöht wurden, aus guten Gründen, die hier nicht näher erörtert zu werden brauchen, die Werte der Einfuhrscheine, vielmehr gelten diese „bis auf weiteres“ noch für den Wert der früheren Getreidezölle. Nun verlangen die Herren Deutschnationalen, als die herrienen Sachwalter der agrarischen Interessen im Parlament, daß die Anpassung der Einfuhrscheine an die neuen Zölle schleunigst beschlossen wird. Was würde dies bedeuten? Natürlich sind die jetzigen Roggenpreise schon so hoch, daß man zu diesem im Auslande keine Geschäfte mehr machen kann. Erst die Erhöhung der Einfuhrscheine würde unter Umständen unseren Roggen im Auslande — in Frage kommen in erster Linie die skandinavischen Staaten — gegenüber dem billigeren Roggen, den beispielsweise Polen zu liefern vermag, konkurrenzfähig machen. Man hofft also durch die Anpassung der Einfuhrscheine in die Lage versetzt zu werden, Getreide nach dem Auslande zu verkaufen, und dadurch, da Deutschland durch Zölle und Kampfzölle (gegen Polen) vor Einfuhr auf das beste abgesperrt ist, das Inland von den agrarischen Preisdrückungen noch mehr abhängig zu machen.

Dabei darf nicht übersehen werden, daß die diesjährige Ernte im Gegensatz zur vorjährigen keineswegs so reichlich ausgefallen ist, daß Roggen zur Ausfuhr zur Verfügung steht. Die Ernte wird voraussichtlich nur Deckung des heimischen Bedarfes gerade ausreichen. Es wird aber eine Verknappung, unter Umständen sogar ein Mangel eintreten, wenn den agrarischen Wünschen entsprechend durch Erhöhung der Einfuhrscheine die Möglichkeit zu einem Export künstlich geschaffen wird. Man muß von der Regierung und der Gesetzgebung dringend verlangen, daß dieser Unfug unterbleibt.

Konzentration im Hotel- und Gastwirtsgewerbe.

Die Wschinger-A.-G. hat zusammen mit dem Bankhaus Gebrüder Arnhold die qualifizierte Majorität der Hotelbetriebs-A.-G. angekauft. Diese Gesellschaft ist Eigentümerin einer Reihe großer Hotelbetriebe, wie des Hotels Bristol, Unter den Linden, des Hotels Bellevue, Friedrich-Strasse, und des Centralhotels in der Friedrichstraße, außerdem betreibt sie eine Anzahl von Kaffeehausunternehmungen, darunter das Café Bellevue, Café Aranzler, Café Centralhotel, Café Bauer, das Restaurant „Zum Heidelberger“ und eine Reihe weiterer Geschäfte des Alkoholgewerbes (z. B. Weinhandlungen). Vor mehreren Jahren hat bekanntlich der Wschinger-Konzern, dessen Rolle im Berliner Gastwirtsgewerbe bekannt ist, von dem Finanzier Jacques Bronner die Majorität der Berliner Hotelgesellschaft erworben, die Wschinger der Hotels Kaiserhof und Baltic ist. Da der Wschinger-A.-G. außerdem das Palais-Hotel und das Hotel Fürstenhof gehören, ist durch die neue Transaktion die Zusammenfassung einer großen Anzahl von Hotel- und von sonstigen gastwirtschaftlichen Unternehmungen in einer Hand vorgenommen worden.

Es wäre aber zu weitgehend, wollte man von einem Berliner Hoteltrist sprechen. Denn eine ganze Anzahl nicht bloß mittlerer und kleiner, sondern auch großer Hotelunternehmungen Berlins stehen außerhalb des Konzerns. Inmehrin ermöglicht die Reorganisierung der Hotelbetriebs-A.-G. an die Wschinger-A.-G. eine weitgehende Rationalisierung des Berliner Hotelwesens. Wschinger verfolgt seine Betriebe mit Bad- und Fleischwaren aus eigenen Fleischereien und Bäckereien.

Die Hotelbetriebs-A.-G. ist nicht nur eine sehr rentierende Gesellschaft. Sie hat auch erhebliche stille Reserven in ihrer Bilanz, und gerade die Bilanzierungsmethode, Gewinne zu verstecken und nicht an die Aktionäre zur Ausschüttung zu bringen, war ja oft genug Gegenstand sehr scharfer Kritik in vielen Generalversammlungen der Gesellschaft. Zu den heftigsten Kritikern gehörte damals der jetzt als Vermittler der Transaktion genannte Bankier Hirschfeld, der merkwürdigerweise in den letzten Generalversammlungen nicht mehr als Opponent aufgetreten ist, sondern vielmehr selbst an der Umgruppierung aktiven Anteil genommen hat.

Ein Privatmonopol für Zigaretten?

Trotz ihrer großen Absatzmengen wehrt sich die deutsche Zigarettenindustrie gegen die Schaffung eines staatlichen Tabakmonopols, wie es eine große Zahl anderer Länder eingeführt hat und wie es für Deutschland auch im Dames-Plan vorgeschlagen wurde. Nun haben neuerdings mehrere ausländische Monopole die Absicht geäußert, in Deutschland Tabak- und Zigarettenbetriebe zu errichten. Die deutsch-österreichische Tabakregie hat einen solchen Betrieb bereits in München. Der tschechoslowakische Staat will in Dresden eine Fabrik errichten. Diese Konkurrenz der ausländischen Monopole in Deutschland ist den deutschen Zigarettenfabrikanten sehr auf die Nerven gefallen. Sie erklären es als einen unhaltbaren Zustand, daß fremde Staatsbetriebe in Deutschland Fabriken errichten, ohne daß die (private!) deutsche Zigarettenindustrie in den monopolisierten fremden Ländern Niederlassungen gründen darf. Sie verlangen von der Reichsregierung, daß ihr bei den Handelsvertragsverhandlungen das Recht der Gegenseitigkeit auch auf diesem Gebiete gesichert sei.

Dieser Protest des Verbandes der deutschen Zigarettenindustrie zeigt die unheimliche Begriffsverwirrung, die in den Kreisen mancher Verbände über den Charakter von Monopolen besteht. Man könnte den fremden Staatsbetrieben die Niederlassung in Deutschland unterliegen, wenn wir in Deutschland auch ein staatliches Monopol hätten. Denn dieses staatliche Monopol verbietet in der Regel die private Zigarettenproduktion und schließt jede fremde Konkurrenz aus. Wollte man den gleichen Schritt zugunsten der privaten Industrie unternehmen, die ja sonst auf dem Standpunkt der freien Wirtschaft steht, so könnten das die ausländischen Staaten mit Recht als eine willkürliche Benachteiligung ihrer Betätigung im Rahmen eines auf freier Wirtschaft beruhenden Staatswesens ansehen und dagegen Einspruch erheben. Praktisch würde der Ausschluß fremder Monopolbetriebe eine Monopolisierung der deutschen privaten Zigarettenindustrie, mindestens aber ihre Begünstigung bedeuten.

Wie stellt man es sich aber vor, auf dem Wege von Handelsvertragsverhandlungen im Auslande Konzessionen zu erhalten?

In Deutschösterreich und in der Tschechoslowakei gibt es, wie gesagt, keine private Zigarettenindustrie, sondern nur Staatsbetriebe. Den Angehörigen der betreffenden Staaten selbst ist es verboten, derartige Betriebe zu errichten, Umgehungen werden mit Strafen und mit Beschlagnahme der Ware geahndet. Wollte nun einer der fremden Staaten der deutschen Privatindustrie das Niederlassungsrecht geben, so würde er keine eigenen Staatsbürger gegenüber der deutschen Konkurrenz in Nachteil setzen. Ein derartiges Vorgehen würde einen solchen Sturm der Entrüstung hervorrufen, daß wohl kaum ein Staat es wagen dürfte, sie überhaupt ernsthaft in Verhandlungen mit einem anderen Land zu erheben.

Wir fürchten also, daß die deutsche Zigarettenindustrie mit dieser ihrer Forderung kein großes Glück haben wird. Wollte man ihre Klagen jedoch als berechtigt anerkennen, so könnte man daraus nur den Schluß ziehen, daß die Aufrechterhaltung der freien Wirtschaft im deutschen Tabakgewerbe zu unhaltbaren Konsequenzen führt und daß ein handelspolitisches Mittel der Abhilfe nur auf dem Wege über ein deutsches Tabakmonopol gesucht werden kann.

Die zweite Halbjahresrate der Industriebelegung. Die Bank für deutsche Industrieobligationen hat die zweite Halbjahresrate der Industriebelegung in Höhe von 62,5 Millionen Goldmark frist- und ordnungsgemäß dem Generalagenten für Reparationszahlungen für Rechnung des Treuhänders für deutsche Industrieobligationen überwiesen.

Ein deutsch-französisches Abkommen über Kokslieferungen. Bislang ist der gesamte von der französischen Hüttenindustrie benötigte Koks sowie Kokssteine von der französischen Regierung als Zwangslieferung angefordert worden. Diese Zwangslieferungen haben eine Minderung erfahren, welche durch die Höhe der beim Generalagenten verfügbaren Gelder gegeben war. Die Bezahlung der Zwangslieferungen erfolgte gemäß den Bedingungen des Friedensvertrages. Wegen des diese Befreiung überschreitenden Bedarfs ist eine private Verständigung mit der französischen Hüttenindustrie für die nächsten fünf Monate erfolgt. Sie bezieht sich sowohl auf Koks wie auf Kokssteine, weil in beiden Sorten die von Frankreich angeforderten Reparationsmengen den bestehenden Bedürfnissen nicht genügen. Die Verständigung sieht für die freie Lieferung von Koks eine Preisstaffelung vor.

Industrieaufträge für den Mittelkanal. Der Beton- und Armierbau-A.-G. in Berlin ist jetzt auch der Auftrag auf die Bauarbeiten für die zweite große Schachtschleuse Anderten bei Hannover im Zuge des Mittelkanals erteilt worden. Mit den Arbeiten ist sofort begonnen worden, um eine größere Zahl von Erwerbslosen beschäftigen zu können. Nach der Fertigstellung, die bei der ersten Schleuse bis Ende des Jahres 1927 und bei der zweiten bis Ende des Jahres 1928 erfolgen soll, werden die beiden Schleusen die größten Binnenschiffahrtsschleusen Europas sein.

Stillegung einer Zuckerrübenfabrik durch den Farbenschnitt. Die zum Konzern der IG-Farbenindustrie gehörige Zuckerrübenfabrik Körbisdorf legt ihren Betrieb still und liefert ihre Rüben der nächsten Kampagne zur Verarbeitung an die Zuckerrübenfabrik Stöbnitz, welche zum Konzern Halle-Rositz (holland) gehört. Dagegen wird die Zuckerrübenfabrik Körbisdorf, abgesehen von der Landwirtschaft, den Abbau ihrer Kohlenfelder weiter betreiben.

Belgien und der englische Bergarbeiterstreik. Der belgische Bergbau hat von der englischen Bergarbeiterausperrung derart profitiert, daß sich die Kohlenvorräte auf den Halben von 1,8 Millionen Tonnen im Monat Juni 1925 auf 250 000 Tonnen Ende Juli 1926 gelockt haben. Die Monatsförderung selbst steigerte sich auf 2 132 340 Tonnen gegenüber 2 100 570 Tonnen im Monat Juni. Damit ist eine Rekordförderung erreicht, denn die Produktion betrug in den besten Monaten, Oktober 1925 und März 1926, nicht ganz zwei Millionen Tonnen und stellte sich im Jahre 1913 auf ungefähr 1,9 Millionen Tonnen.

Die Deutsche Werft Hamburg, die mit der Hapag, dem Haniel-Konzern und der AEG. verbunden ist, weist einen buchmäßigen Verlust für das Jahr 1925 in Höhe von 2,81 Millionen Mark nach. Die Sanierung der Gesellschaft soll durch eine Zusammenlegung des Aktienkapitals im Verhältnis von 2 zu 1 auf 2,5 Millionen und durch eine Wiedererhöhung des Aktienkapitals auf 5 Millionen Mark vollzogen werden.

SCHERIF
FLACHES, MODERNES FORMAT
WENESTI
33
DICK, RUND, OHNE MUNDSTÜCK
KIBARI

VEZIN

Seelenverfettung.

Von A. R. Frey.

Frau Amélie Stern galt in der mittelgroßen Stadt, in der sie lebte, für eine der hübschesten und schlauesten Frauen. Sie war für die spärlichen Liebesbedürfnisse eines Mannes mit Beschlag belegt, den nichts wichtiger dünkte als sein Geschäft. Obwohl er schon von Jugend auf sozial Vermögenden besaß, daß er, vom Geldverdienen unabhängig, hätte leben können, kannte er doch nichts Besseres, als von morgens bis abends in einem nüchternen Kontor zu sitzen und nüchterne Zahlen im Kopf und auf dem Papier hin und her zu schieben.

Ein geistiges Band verknüpfte die Ehegatten nicht, was keineswegs als Mangel empfunden wurde, da beide keine Interessen hatten, die außerhalb ihres höchst persönlichen Kleinraums gelegen waren. — Wovon sprachen sie, wenn sie allein miteinander waren? Sie waren eben niemals allein. In den dürftigen Stunden, die sie zu Zweien verlebten, stand immer noch etwas neben ihnen. Bei ihm war es das Geschäft — und stets das Geschäft. Bei ihr dreierlei: die Toiletten, der Familienrat und, wenn sie hoch hinauswollte, der Stadtklatsch. Ueber diese Dinge sprachen sie zueinander in den Pausen, die ihm das Geschäft ließ und die er gleichzeitig mit Essen ausfüllte.

Aber wie brachten sie die Abende hin? Er trennte sich immer erst spät von seinen Zahlen, kam dumpf und hungrig nach Hause, speiste, vergrub sich dann im Rauchzimmer in einen Klubfessel, wo er einschlief, während die Frau berichtete, daß heute im Lee außer ihr nur Fräulein Müller die neue Pariser Friseurin gehabt habe.

Dabei fehlten ihr nicht die hausfraulichen Instinkte. Ueber sie waren verkrüppelt und ins Lächerliche geartet. Sie hatte Dienerschaft genug, um sich um nichts kümmern zu müssen, dennoch fehlte sie jeden Abend sich im Schlafzimmer vor dem Zubettgehen hin und begann die kleinen Mängel, die ihre tägliche Toilette erlitten hatte, mit peinlicher Genauigkeit auszubessern. Während dem las der Gatte mit Hilfe der Frankfurter Zeitung sich in den Schlaf hinüber, und sie folgte nach, sobald das letzte Knöpfchen, das letzte Bändchen und das allerletzte Häkchen wieder gut befestigt und in Ordnung war. Und am nächsten Morgen um 8 Uhr begann ein neuer Tag.

Wer da glaubt, die beiden wären nicht glücklich gewesen, irrt sich. Sie waren ganz zufrieden mit ihrem Geschick, nicht nur er, der Zahlenmensch, sondern auch die Frau. Sie verwandte den Morgen auf die Pflege ihres schönen Körpers, staubte eigenhändig ein paar edle Bräunten und Kopenhagener Porzellanfiguren ab, an welche die Dienstmädchen nicht rühren durften, zog sich sehr umständlich und mit einem Aufwand an Geist, der täglich in dieser Beschäftigung seinen Höhepunkt erreichte, für die Straße an und machte wohl ein paar Besorgungen, die jemand von der Dienerschaft auch hätte machen können — die ganz belanglos waren, ihr aber dazu verhelfen sollten, ihre wichtige und unerfälschte Stellung als Frau des Hauses zu beweisen.

In Konzerte oder Theater ging sie nicht. „Ohne meinen Mann macht es mir keinen Spaß, und mein Mann hat keine Zeit dazu“, pflegte sie zu sagen. Höchstens schwang man sich Sonntags einmal zum Besuch des Varietés auf, oder lieber noch man ging in das erste Hotel der Stadt und soupierte dort vornehm.

Kinder hatten sie nicht und hatten auch keine gemocht. Sie war schauernd dagegen gewesen und er nicht minder. Die Mutterschaft verdirbt die Figur, und eine schlaffe, mädchenschaft blühende Frau ist besser als eine würdige Matrone und schreiender Nachwuchs. — Dafür hielten sie aber einen kostbaren kleinen Hund, der maßlos verzogen war und in einem ebenso geschmacklosen wie prunkvollen Häuschen wohnte, um dessen Preis eine Arbeiterfamilie von sechs Köpfen zwei Jahre lang Obdach bekommen hätte.

Eines Tages — nach Jahren ihrer gleichmäßigen Ehe — fühlte sie sich dennoch müde. Anfangs waren beide sehr verstimmt, schließlich gewann bei ihm die Eitelkeit, so etwas zu Wege gebracht zu haben, die Oberhand. Er war stolz auf sich und befertigt um sie, d. h. um ihre Schönheit, und überhaupt in einer Gemütsverfassung, die ihm fremd und verwirrend und deshalb alles in allem doch eher unbehaglich als behaglich war.

Sie begann eine unständliche Tätigkeit zu entfalten, die sich um das zu erwartende Kind drehte und bei ihrer gänzlichen Unkenntnis in solchen Dingen nichts oder wenig Brauchbares lieferte. Sie las auch ein Buch über Säuglingspflege, das erste Buch seit ihrer Verheiratung: bisher hatte sie nur, angeregt durch das Benehmen ihres Mannes, Zeitungen in die Hand genommen. Sie versuchte sich das Gelesene einzuprägen, aber es entstanden nur schiefe Vorstellungen. Immerhin jedoch bemühte sie sich — lebte ein Wein wenig mehr ein eigenes Leben, dachte sich — was sie sonst nie getan — in Klümpchen hinein und begann in stillen Stunden, traumhaft wenigstens, sich selbst und ein zweites Leben, das nur ihr gehörte, zu fühlen und zu verstehen. Was sollte man sonst auch anfangen? Der körperliche Zustand verbot die morgendlichen Ausgänge und nachmittäglichen Teegesellschaften. Es konnte gar nicht anders sein, als daß sie sich ein wenig auf sich selbst belann.

Dies aber sollte nicht lange dauern. Das Kind wurde geboren und starb bald hernach. Sie empfand einen Schmerz — einen Schmerz, wie sie ihn nur ein einziges Mal noch in ihrem Leben gefühlt hatte. Das war damals gewesen, als sie auf einer kurzen Sommerreise — diese Sommerfahrten waren immer kurz, denn ihren Gatten zog es bald wieder ins Geschäft — als sie auf einer solchen Reise in Spoor das wertvolle Perlenkollier, Brautgeschenk ihres Mannes, verloren hatte.

Ihn ärgerte es, daß alle diese Aufregungen gleichsam zwecklos ihn überfallen hatten. Er sah die Gründe einer Eitelkeit, in der er sich angenehm hineingelegt, plötzlich von der Bildfläche verschwinden. Er hatte sich an den Gedanken gewöhnt, den stolzen und beneideten Vater eines Wunderkinds — denn nur einem solchen konnte er das Dasein schenken — spielen zu dürfen und sah sich nun auf einmal mit leeren Händen dastehen, wie ein Komödiant, dem erst eine Rolle versprochen und dann wieder genommen wird. Es war höchst ärgerlich.

Am meisten aber beschäftigte ihn die Frage, ob die Schönheit seiner Frau unter allen diesen mißlichen Zufällen nicht gelitten habe. Als sie wieder aufstehen konnte, zeigte es sich, daß ihr Körper kaum verändert war, und nur in der Folgezeit ein wenig üppiger wurde. Doch dem mußte ihre in Paris lebende Mutter abhelfen. Sie holte sich die Tochter und sandte sie nach 1½ Monaten dem Schwiegerjohn mädchenhaft und strahlender denn je zurück, zusammen mit zwei Koffern voll Pariser Toiletten und einer Unterweisung in der neuesten Haartracht.

Und das alte gleichmäßige, nicht geliebte und nicht gehagte Leben ging wieder seinen Gang. 15 Jahre mochten sie nun verheir-

ratet sein. Außer den beiden Ereignissen mit dem Perlenkollier und dem Kinde wies ihre Ehe keine dramatischen Momente auf. Allerdings war der kleine kostbare Hund eines Tages infolge von Ueberfütterung eingegangen, aber er wurde umgehend durch einen anderen, noch teureren, ersetzt.

Und weiter rannten die Tage dahin, die den nüchternen Stempel der Geschäftsstunden von 9 bis 1 und von 3 bis 8 Uhr trugen.

Frau Amélie aber kam jetzt in jenen Lebensabschnitt hinein, wo trotz tausend kleiner Künste die Augen ein wenig tiefer sinken, die Wangen eine leise Höhlung bekommen und das Kinn ein leises

Wie sagt man's den Kindern?

(Trochli ist von Stalin „in Urlaub geschickt“ worden.)



ist das ein Absah, der ihn trifft!
Wird auch ein Trochli ausgeschickt?
Hurra, ich hab's! Wir formulieren:
Heil Moskau! Seht, wie sie marschieren!

zweites Kinn. Trotzdem war sie immer noch eine schöne Frau, mit einer peinlich gepflegten Haut, die nur eines zartesten Puderstimmers bedurfte, um wieder ganz tadellos auszusehen. Und wenn ihre Puppenhände das üppige Haar aus der zarten, schmalen, geistlosen Stirn strichen, so daß die polierten rosa Fingernägel reizend von den dunklen Haarwellen abstachen, konnte ihr dieser Glanzkopf mit ihr zufrieden sein.

Da sollte sie etwas erfahren, das den engen Kreis ihres Daseins nicht eigentlich berührte, das sie persönlich gar nichts anging und das dennoch für eine abendliche Stunde in ihr Leben hineingriff mit fremden und unverständlichen Bewegungen und ihr Inneres leicht aufwühlte, ohne daß sie sich des wahren Grundes ihrer Anteilnahme bewußt werden sollte.

Sie war in der Dämmerung eines lauen Frühlingsabends gegen sieben Uhr nach Hause gekommen — aus einer Teegesellschaft. Siebzehn Damen, aber Platten mit belegten Brötchen und fünf verschiedene Sorten Eis!

Sie hatte eben mit großer Sorgfalt ihren Hut verwahrt und bemühte sich nun, aus ihren bequemen Hauskleidern das allerbequemste auszuluchen, als sie vom Wohnzimmer her durch die geöffneten Fenster ungewöhnlichen Strahlenlärm vernahm. Sie eilte nachzuschauen und erkannte im Halbdunkel, fast gerade unter ihren Fenstern, einen kleinen Menschengrupp, dessen Kern ein Mann und ein Weib bildeten, die Händel miteinander hatten. Der Mann schimpfte auf das Frauenzimmer ein — sie hörte die Worte: Du Luder, du verdammtes! Nun schlug er sie auch. Die Bedrohte hob die Hände, ihren schlaggelben Kopf zu schützen, auf den die Häufte niederfielen.

Frau Amélie legte sich weit aus dem Fenster, wie sie über die Brüstung im Variété sich zu beugen pflegte, wenn es spannend wurde auf der Bühne. Sie sah, daß der Mann ein derber, junger Arbeiter war und das Weib wohl aus den gleichen Kreisen, nicht unähnlich von Angesicht, jung und kräftig gebaut. Sie ließ sich die Hiebe ziemlich ruhig gefallen, schien nur deren Kraft durch die hoherhohen Hände ein wenig abzumäßen. (Schluß folgt.)

Aus Humes Schriften.

Allgemeine philosophische Bemerkungen.

Philosophen, die sich das Ansehen höherer Weisheit und Selbstgenügsamkeit geben, haben einen schweren Stand, wenn sie Personen begegnen, die zu Fragen neigen, die sie aus jedem Zuchtswinkel aufschreien und sie schließlich sicher in ein bedenkliches Dilemma bringen.

Das beste Mittel gegen solche Verwirrung ist Bescheidenheit in unseren Ansprüchen und daß wir die Schwierigkeit selbst auffinden, bevor man sie uns vorlegt.

Kein Verfahren bei philosophischen Streitfragen ist so üblich und zugleich aber auch verwerflicher als der Versuch, eine Ansicht durch die Behauptung zu widerlegen, sie zeitige gefährliche Folgen für Religion und Moral.

Was für ein besonderes Vorrecht hat die kleine Bewegung des Gehirns, welche wir „Denken“ nennen, daß wir sie zum Modell des ganzen Weltalls machen?

Keine neue Lastzacke läßt sich jemals aus einer religiösen Behauptung ableiten, kein Ereignis vorhersehen, keine Belohnung oder Strafe erhoffen oder befürchten, jenseits dessen, was Praxis und Beobachtung lehren.

Bekämpfung des Keuchhustens.

Von Dr. Vera Agelrod.

Eine weit verbreitete und quälende Kinderkrankheit, die aber fast keine Sterblichkeit aufweist, ist der Keuchhusten. Immer noch ist es uns nicht möglich, ihn zu verhindern oder zu heilen. Man muß die Krankheit vorbeugen lassen und kann nur ihre Symptome (Erscheinungsformen) mildern, den Eintritt von gefährlichen Nacherkrankungen verhindern und durch strenge Isolierung der Erkrankten sowie Desinfektionsmaßnahmen einer Epidemie vorbeugen. Der Keuchhusten wird nur von Mensch zu Mensch übertragen, wobei die Ausscheidungen der oberen Luftwege besonders ansteckend sind. Die leichte Uebertragungsmöglichkeit und sehr verbreitete Empfänglichkeit für eine Ansteckung ist typisch für den Keuchhusten. Manchmal genügt das Beisammensein von wenigen Minuten mit einem Keuchhustentranken, um angesteckt zu werden. Einmaliges Ueberziehen der Krankheit verhindert meistens eine zweite Ansteckung, die sehr selten vorkommt, z. B. bei empfindlichen Pflegerinnen. Als Erreger des Keuchhustens betrachtet man einen Bazillus, welcher sich nur im Auswurf Keuchhustentranker findet, außerhalb des menschlichen Körpers rasch abtötet und gegen hohe Temperaturen äußerst empfindlich ist. Mädchen werden leichter von der Krankheit befallen als Knaben.

Von der Ansteckung bis zum Ausbruch des Keuchhustens (Inkubationszeit) vergehen meistens sieben Tage. Wenn zwei Wochen nach einer Ansteckungsgefahr die Krankheit nicht ausgebrochen ist, kann man annehmen, daß keine Gefahr mehr besteht, und das betreffende Kind wenig empfänglich ist. Im Verlauf der Krankheit unterscheidet man drei Stadien. Das erste Stadium beginnt mit Schnupfen, Husten, Heiserkeit und geröteten Augen. Bei sehr disponierten (empfindlichen) Kindern sind auch die oberen Luftwege entzündet. Diese Erscheinungen dauern ein bis zwei Wochen. Die ersten Tage tragen öfters einen leicht fieberhaften Charakter. Anfänglich sind die Symptome (Erscheinungsformen der Krankheit) nicht von einem gewöhnlichen Katarrh zu unterscheiden, nur das vorhergegangene Beisammensein mit Keuchhustentranken Kindern läßt auf eine Ansteckung schließen. Nach einigen Tagen fällt aber auf, daß der Husten immer stärker wird, Beruhigungsmittel (Narcotika usw.) meist nichts helfen, daß der Husten nichts aufhört und sich allmählich in regelmäßigen Intervallen (Zeitabschnitten) einstellt.

So setzt sich der Uebergang in das zweite Stadium, in dem die Hustenanfälle im Vordergrund stehen. Zwar tritt der Husten nur seltener auf, aber in regelmäßigen Pausen, auch in der Nacht, und stets anfallsartig, mit zahlreichen Hustenstößen hintereinander. Dieser typische Keuchhustenanfall wird als solcher von jedermann leicht erkannt. Er leitet sich durch Ueberhagen ein, das Kind empfindet einen Kugel im Hals, Druck auf der Brust, hat Angstgefühle, stürzt zu seiner Mutter oder Pflegerin und greift nach Gegenständen, Möbeln usw., an die es sich festklammert. Nach einem tiefen Atemzug folgen dann rasch eine Anzahl heftiger Hustenlöcher. Das Gesicht rötet sich, und die Zunge wird aus dem geöffneten Mund herausgestreckt. Nach den ersten Hustenstößen atmet das Kind wieder heftig ein (das sog. „ziehen“ der Kinder). Der Anfall ist aber noch nicht beendet, worauf die fortbestehende Unruhe hinweist. Die ganzen Erscheinungen wiederholen sich mehrfach hintereinander, Lippe und Zunge färben sich dunkelrot und in schweren Fällen blau. Der Anfall endigt meist damit, daß das Kind einen zähen glasigen Schleim herausspuckt und mühsam hinausbeinholt. Haben die Anfälle eine gewisse Stärke erreicht, so erfolgt am Schluß das Erbrechen von Nahrung. Kräftige Kinder fühlen sich selbst nach schweren Anfällen gleich wieder wohl und setzen das unterbrochene Spiel fort. Schwache und jüngere geraten in Schweiß, sind matt, außerordentlich geschwächt und brauchen längere Zeit zur Erholung.

Die Zahl und Stärke der Anfälle schwankt außerordentlich und steigert sich im Verlauf des zweiten Stadiums, welches durchschnittlich drei bis sechs Wochen dauert. Viele Kinder haben in 24 Stunden nur fünf bis sechs Anfälle, andere 30, 50, in einzelnen Fällen noch mehr. Ebenso unterscheidet sich die Stärke der Anfälle, die Hustenstöße können sich zwei- bis fünfmal, aber auch zehn- bis dreißigmal innerhalb eines Anfalls wiederholen. Ausnahmsweise tritt an Stelle der Hustenanfälle ein krampfartiges Niesen. Nervös veranlagte Kinder leiden besonders stark, da die Anfälle heftiger sind und öfters auftreten. Ueberhaupt spielen psychische Einflüsse bei der Auslösung von Anfällen eine bedeutende Rolle. In Keuchhustenepidemien ist oft bemerkt worden, daß, wenn ein Kind mit dem Anfall beginnt, alle anderen „einfallen“.

Ist der Keuchhusten einmal auf seiner Höhe angelangt, so hält er sich einige Tage oder Wochen, um dann in das dritte Stadium überzugehen und rasch abzunehmen. Die Anfälle werden bei gleicher Stärke weniger zahlreich und verlaufen schließlich auch milder, bis sie allmählich ganz aufhören. Die gesamte Krankheitsdauer und Ansteckungsgefahr beträgt vier bis zehn Wochen, wenn keine Komplikationen (Verdickungen) eintreten. Auch bei gutem Verlauf ist eine beträchtliche Abmagerung die Regel, doch erholen sich die Kinder gewöhnlich rasch. In den meisten Fällen ist außerhalb der Anfälle das Allgemeinbefinden nicht gestört, es fällt nur die verdrießliche Stimmung der Kinder auf, welcher man aber durch freundliche Behandlung, Spiele usw. begegnen kann. Todesfälle entstehen nur durch Komplikationen. Der geschwächte Körper ist während und nach dem Keuchhusten leicht anderen Erkrankungen ausgesetzt, besonders der Lungenentzündung, die sich gern im Anschluß an ihn entwickelt.

Zur Vorbeugung des Keuchhustens müssen vor allem sämtliche erkrankten Kinder abgegrenzt werden und sind daher vom Spielen mit Kameraden und vom Schulbesuch unbedingt fernzuhalten. Solange noch eine direkte zur Heilung führende Behandlung fehlt, beschränkt man sich auf allgemeine Maßnahmen. Wichtig ist reine Luft und Fernhaltung aller nervösen Reize und Aufregungen, da hierdurch die Anfälle milder und geringer werden, im umgekehrten Fall aber zunehmen. Im Freien verlaufen die Anfälle überhaupt oft leichter. Grobkörnige, scharfe Nahrung, welche die Schleimhäute reizt, ist zu vermeiden, im übrigen soll sie leicht verdaulich sein. Nach dem Keuchhusten ist es wichtig, für eine richtige Erholung Sorge zu tragen. Ein Aufenthalt im Ferienheim bei kräftiger Nahrung ist das sicherste Mittel dazu. Leider aber — wir müssen bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen — ist die Ernährung in den bürgerlichen Ferienheimen und -kolonien für Volksschüler meistens mangelhaft und enthält vor allem zu wenig Fleisch und Eier. Vielfach wird es darum nötig sein, den Kindern nebenbei etwas zuzuführen zu lassen.

Keuchhustenepidemien in der Umgebung der großen Städte sind ein wirkliches Bedürfnis und könnten manches junge Leben retten, das sonst der Nacherkrankung zum Opfer fiel. Außerdem ist in den dichtbesiedelten Wohnvierteln der Arbeiterschaft eine Isolierung (Trennung) der Kranken von den gesunden Kindern meistens unmöglich, so daß kleinere Epidemien oft unvermeidlich sind. So ist es hier wie bei den anderen Kinderkrankheiten: während die Kinder der Reichen sie glatt und leicht überleben, in gartenumgebenen Villen oder schönen Erholungsheimen, gepflegt von Fräulein und Schwestern, muß das Arbeiterkind nicht nur unter erschwerenden und schmerzhaften äußeren Verhältnissen den Verlauf seiner Krankheit ertragen, sondern unterliegt deshalb auch einer größeren Sterblichkeit. Durch den Ausbau der Sozialversicherung (Erhöhung der Leistungen der Familienversicherung, Staatszuschüsse) und Einrichtung billiger städtischer Kinderheime, Arbeit unserer Genossen in den Magistraten, die teilweise schon energisch betrieben wird, werden sich allmählich die Verhältnisse bessern.

